Kreisgewerkschaftskommission
Karlsbad.
Dr. de Carro Strasse No. 10.
Haus Landskron

Ein...
Red... Pro...
Tagesred... Nachtredakt...
Postscheckamt ... 57...
Inserate werden ... Tarif billigst berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:
Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:
monatlich . . . . Kč 16.—
vierteljährlich . . . „ 48.—
halbjährig . . . . „ 96.—
ganzjährig . . . . „ 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einsendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

4. Jahrgang. Dienstag, 2. September 1924. Nr. 207.

Die nationale Frage und die Deutschbürgerlichen.

Programme und Beschlüsse aller deutschen Parteien zeigen ein Gemeinsames: die Forderung nach der Selbstverwaltung. Die Erringung der Selbstverwaltung ist Ziel der Politik aller deutschen politischen Parteien. Eine Ausnahme macht nur die deutsche Nationalpartei, die den Fatalismus zum politischen Prinzip erhoben hat und deren Führer, Dr. Lodgman, dem Herrn Dr. Kramař immer wieder sehr scharfsinnig beweist, daß der Häuptling des tschechischen Chauvinismus nicht anders handeln kann und darf als er es eben tut. Von dieser Partei, die ihr politisches Leben fristet an dem Chauvinismus der tschechischen Gesinnungsverwandten und im übrigen darauf wartet, daß einmal ein befreiender Blitz dem Dunkel der Zukunft entspringe, ist eine Förderung des Verständigungswerkes natürlich nicht zu erhoffen. Alle anderen deutschen Parteien aber haben wiederholt erklärt, daß sie die Verständigung mit den Tschechen wollen — auf der Grundlage der Selbstverwaltung.

Ohne Erfüllung eines gewissen Minimalprogrammes der Selbstverwaltung gibt es demnach für keine deutsche Partei eine Verständigung, ist mit keiner die Verständigung möglich. Zu dieser Erkenntnis wird das tschechische Volk sich durchringen müssen. Sie ist Voraussetzung jedes ernsthaften Verständigungsversuches. Die Vorstellung, die sich nach den Reden Křepeks vielleicht in manchen tschechischen Köpfen und gerade in den Köpfen versöhnungswilliger Tschechen bildete, und die von der Auslandspropaganda des Herrn Dr. Beneš eifrig verwendet wird, daß die Ueberlassung einiger Ministerstühle an deutsche Politiker anstatt einer Vereinbarung über die Regelung der nationalen Verhältnisse den nationalen Frieden bringen könnte, ist absurd. Daß damit so gut wie nichts zur Beilegung der nationalen Zwistigkeiten getan wird, lehrt die Geschichte Oesterreichs. Mehr als einmal saßen Vertreter des tschechischen Volkes in der Regierung — der Kampf der Nationen aber dauerte fort, weil seine Ursachen mit der Ernennung tschechischer Politiker zu Ministern nicht beseitigt waren. Anders wäre es auch in der Tschechoslowakei nicht. Auch wenn einmal die eine oder andere deutsche Partei zu einem Eintritte in die Regierungskoalition zu bewegen wäre, würden damit die Nationen einander nicht nähergebracht werden, denn die Ursachen der Konflikte zwischen ihnen bestünden ja weiter: daß dieser Staat, der ein Nationalitätenstaat ist, durch Verfassung und System der Verwaltung zu einem tschechischen Nationalstaat gemacht wird, daß die Deutschen sich in ihm als Beherrschte, als Regierte fühlen. Daß an diesem Beherrschen und Regieren der eine oder andere deutsche Politiker teilnimmt, — könnte das die Anschauungen der Deutschen ändern?

Tschechische Politiker sagen gelegentlich, daß sie die Ausgleichsverhandlungen noch aus österreichischen Zeiten her in unangenehmer Erinnerung und darum gründlich satt haben. Nun, auch die deutschen Arbeiter waren von diesen Ausgleichsversuchen der Privilegierten, bei denen sie, wenn Ergebnisse irgend welcher Art erzielt worden wären, doch nur Verschacherte gewesen wären, nicht entzückt. Aber die Zeit solcher Ausgleichsversuche ist für immer vorbei. Wann immer es zu Verständigungsversuchen kommen mag, — sie haben nur Aussicht auf Erfolg, wenn sie geführt werden zwischen den Vertretern der Massen beider Völker und dem Willen der Mehrheit der beiden Nationen entspringen. Darüber müssen sich jedenfalls die Führer des tschechischen Volkes klar werden, daß alle Schichten des deutschen Volkes darin einig sind, daß mit dem Freimachen einiger Ministersitze für politische Ehrgeizlinge nichts, gar nichts für die Versöhnung der Völker getan ist.

Der Schlüssel zur Lösung des nationalen Problems liegt bei den Tschechen. Denn alle Verständigungsbereitschaft der Deutschen ist wertlos, solange die Verständigung auf tschechischer Seite nicht nur als Notwendigkeit erkannt wird, der man auf die Dauer nicht entrinnen kann, sondern auch der Wille zur Erfüllung dieser Notwendigkeit lebendig wird. Dann aber, wenn einmal eine starke tschechische Partei ein Minimalprogramm der Schaffung einer Ordnung des Verhältnisses der Nationen zueinander und zum Staate zu dem ihren machen würde, dann wäre auch der deutschen Politik eine große Aufgabe gestellt und dann würde sich erst zeigen, welche deutschen Parteien Mut und Kraft zur Erfüllung dieser geschichtlichen Aufgabe aufzubringen vermögen. Denn das ist sicher: wie immer dieses Programm der nationalen Versöhnung beschaffen sein mag: es werden sich deutsche Nationalisten finden, denen es nicht genügt, denen die Fortdauer des Nationalitätenkampfes lieber sein wird als der Beginn der Versöhnung. Sie werden laut und stürmisch die Anklage des nationalen Verrates wider die Verständigungsbereiten erheben und die ganze Kraft der Verzweiflung politisch existenzlos Werdender aufbieten, um das Verständigungswerk zum Scheitern zu bringen. Dann aber müssen, soll nicht der Versuch in seinen Anfängen ersticken und dieses Mißlingen auf viele Jahre hinaus vor Wiederholungen abschrecken, Massenparteien im deutschen Volke dieses Verständigungsprogramm auf ihren Schild schreiben und dafür kämpfen. Dann erst würde sich zeigen, was von den sogenannten aktivistischen Parteien zu halten ist! Dann würde sich zeigen, ob Herr Křepek, der scheinbar so mutige Reden für die Verständigung hält, auch den Mut zum Kampfe für die Verständigung hat, — zum Kampfe gegen die eigenen Volksgenossen und, was noch mehr Mut erfordert, zum Kampfe gegen die eigenen Parteigenossen. Denn wenn die Fronde der Lodgman, Kallina usw., des Herrn Mayer in Eger sich erheben wird, wenn die agrarischen Unterführer in Brünn und in Nordmähren versuchen werden, den Furor teutonicus zu entfesseln, dann wird die Luft schwüler als auf Leitmeritzer „grünen Tagen" und die Situation für Helden von der Art Křepeks verflucht verführerisch — zum Umfallen.

Dann, in solchen geschichtlichen Tagen, würde sich auch zeigen, ob die Professoren Kafka und Mayr-Harting, die Politiker vom glatten Prager Parkett, den Mut aufbrächten, sich in der deutschböhmischen Provinz mit den Lodgmännern zu schlagen. Ach, und es würden auch jene wohlmeinenden tschechischen Politiker, die so überzeugt sind vom großen Einfluß des „Prager Tagblatt", manche Enttäuschung erleben!

Denn was so oft in der Geschichte der Kämpfe zwischen den Nationen sich gezeigt hat, das würde wieder geschehen: aus Furcht vor den extremen Nationalisten, vor den tobenden Schreiern, vor den Nichts-als-Nationalen würden die Versöhnungswilligen ihre Verständigungsbereitschaft wieder einpacken, sie würden zurückschrecken vor der Gefahr, von den Unentwegten den Wählermassen als minderwertige, wenn nicht gar volksverräterische Deutsche denunziert zu werden. Und wenn sie tausendmal genug haben vom zerstörenden und die Zukunft verrammelnden nationalen Streit, wenn sie noch so sehr von Wut geschüttelt werden über die Demagogie der Chauvinisten rechts von ihnen, und wenngleich sie wissen, daß nur ein wenig Mut aller der Parteien, die sich aktivistische nennen, notwendig wäre, um den Spuk, der rechts von ihnen geistert, zu vertreiben, — sie werden diesen Mut doch nicht aufbringen und nicht einmal den Versuch machen, mutig zu sein, sondern — im nationalistischen Wettbewerb einander Anhänger abzutreiben versuchen und, darin rasch sich einigend mit den wildesten Nationalisten, wütend herfallen über die „nationslose, nationsverräterische Sozialdemokratie!".

Denn die deutsche Sozialdemokratie würde, wenn es einmal um wirkliche Verständigung, um wirkliche Regelung des Verhältnisses zwischen den Nationen, um tatsächliche Versöhnung geht, den Kampf für sie wagen, den Kampf um den Versöhnungsgedanken innerhalb der eigenen Nation aufnehmen! Unbekümmert darum, ob sie mit dem Odium des „nationalen Verrates" belastet wird oder nicht. So wie 1908, als die deutschen Arbeiter Böhmens gemeinsam mit ihren tschechischen Klassengenossen um das Landtagswahlrecht kämpften, gegen das deutsche Bürgertum, — als sie Seite an Seite mit den tschechischen Proletariern gegen das deutsche Bürgertum einen Kampf führten, in welchem ihr Blut, das Blut deutscher Arbeiter, floß.

Wir wünschen nicht, daß die Entwicklung just diesen Verlauf nimmt. Denn je mehr und je größere Schichten des deutschen Volkes von festem Verständigungswillen erfüllt sind, wenn die Möglichkeit der Schaffung des Friedens zwischen den Nationen sich zeigt, um so eher wird dieser Friede zustandekommen, um so wahrer wird er sein, um so mehr köstliches Gemeingut der Völker werden. Um dieses Friedens willen fürchten wir, in der entscheidenden Stunde allein zu sein. Nicht aber um des Kampfes willen. Denn es ist eine unserer großen geschichtlichen Aufgaben, für die Befreiung der Völker durch Ueberwindung des sie Trennenden, durch Verständigung und Versöhnung zu wirken, zu wirken auch für ihre Befreiung vom Nationalismus, und in Erfüllung dieser Pflicht werden wir, wie so oft schon in der Vergangenheit, auch in Zukunft, wenn es sein muß, auch allein, uns schlagen mit den Chauvinisten in unserem Volke für die Verständigung mit den anderen Völkern.

Die Völkerbundtagung.

Die Eröffnungssitzung. — Abrüstung und Garantievertrag. 54 Staatendelegationen anwesend.

Genf, 1. September. (Helv.) Die fünfte Völkerbundversammlung, an der Vertreter von 54 Staaten teilnehmen, wurde heute durch eine Ansprache des belgischen Außenministers Hymans eröffnet. Die Versammlung, sagte Hymans, tritt unter sehr günstigen Voraussetzungen zusammen. In London sind Samstag internationale Vereinbarungen betreffs der Lösung des Reparationsproblems durch die beteiligten Nationen unterzeichnet worden. Dadurch ist die wichtige Etappe in dem Wiederaufbau Europas zurückgelegt, sowie Voraussetzungen für die Weiterentwicklung des Völkerbundes geschaffen worden. Es verbleibt nun das Problem der Sicherheit der Staaten gegen militärische Ueberfälle sowie Beschränkung der Rüstungen zu lösen. Er erinnerte an die grundsätzliche Einigung, die vor zwei Jahren zwischen Jouvenel und Lord Cecil in der Garantiepaktfrage erfolgt sei, wobei beide auf das Elend der verwüsteten Gebiete und die Notwendigkeit gerechter Reparationen hingewiesen und dargelegt hatten, daß die materielle Abrüstung die moralische Abrüstung erfordere, und diese nur in einer Atmosphäre des gegenseitigen Vertrauens möglich sei. Die Konferenz von London, fährt Hymans wörtlich fort, hat die Reparationsfrage gelöst, aber ein anderes Problem besteht weiter und quält die Staaten, die am meisten unter dem Kriege litten, und die sich am meisten im Falle eines Krieges bedroht fühlen: das ist das Sicherheitsproblem. Europa will nicht mehr in der Ungewißheit leben und man muß dem Frieden eine feste, juristische und politische Struktur geben.

Man muß ein ständiges Regime der Sicherheit und des Friedens schaffen.

Von allen Seiten richtet man daher heute die Blicke auf den Völkerbund und von ihm erwartet man eine Lösung. Hymans erinnerte in diesem Zusammenhange an die Worte von Lord Grey, Poincaré, Herriot und Macdonald zugunsten des Völkerbundes, und wies auf die Bedeutung der Teilnahme der beiden Letzteren hin, sowie der Regierungsoberhäupter, der bedeutendsten Staatsmänner aus allen Ländern, die Zeugnis für die Hoffnung ablegten, die man in den Völkerbund setzt, und die entgegen den Befürchtungen der Skeptiker und aller derjenigen,

die die Vaterlandsliebe in haßerfüllten, egoistischen Nationalismus ausarten lassen,

berechtigt sei. Trotz aller Erinnerungen an die heldenhaften Opfer dies Krieges und der Vaterlandsliebe, muß man vorwärts blicken und sich zunächst vor der Wiederkehr ähnlicher Katastrophen schützen, um den Gipfel des Friedens und der Gerechtigkeit zu erklimmen.

Im weiteren Verlaufe seiner Rede bezeichnete Hymans als bedeutendste Schöpfung des Völkerbundes den ständigen internationalen Gerichtshof, ging dann auf die günstige Lösung verschiedener Fragen, wie der Jaworina- und Memelfrage ein und streifte den wirtschaftlichen Wiederaufbau der Republik Oesterreich und Ungarns, sowie die erfolgreiche Wirksamkeit der unter dem Völkerbund arbeitenden Kommissionen, an denen auch Nichtmitglieder des Völkerbundes, wie Deutschland, Rußland und die Türkei teilgenommen haben. (Großer Beifall.)

In der Nachmittagssitzung wurden die Vollmachten sämtlicher Delegierter genehmigt. Argentinien, Peru, Nicaragua, Bolivien und Honduras sind dieses Jahr nicht vertreten. In geheimer Abstimmung wurde sodann mit 45 von 47 Stimmen Bundesrat Motta (Schweiz) zum Präsidenten der Versammlung gewählt. Motta dankte für die Wahl und meinte, wenn man auch jetzt erst der Morgenröte entgegensehe, so würden unsere Kinder und Kindeskinder doch den Tag erleben, wo sie im Völkerbunde das Zentrum der solidarischen Zusammenarbeit und die Garantien gegen brutale Gewalt in vollem Sonnenlicht des Mittags sehen werden. (Lebhafter und anhaltender Beifall.)

Es wurde sodann die Bildung von sechs Kommissionen beschlossen, u. zw.: 1. für juristische und konstitutionelle Fragen, 2. für technische Organisationen, 3. für die Beschränkung der Rüstungen, 4. für Budget- und Finanzfragen, 5. für soziale und allgemeine Fragen und 6. für politische Fragen. Außerdem wurde eine Kommission für die Tagesordnungen eingesetzt.

* * *

Ein Vorstoß gegen den Garantiepakt.

Eine Denkschrift der tschechoslowakischen Regierung an den Völkerbund.

Außenminister Dr. Beneš übermittelte dem Generalsekretariat des Völkerbundes die Antwort der tschechoslowakischen Regierung in Angelegenheit des Garantiepaktes. Aus dem ungemein langen Schriftstück seien hier folgende Stellen hervorgehoben:

Von der Entstehung der Republik an verfolgt die tschechoslowakische Regierung tatsächlich mit ganz besonderer Aufmerksamkeit und unaufhörlichem Interesse alles, was auf die Lösung der wichtigen Frage der allgemeinen Rüstung oder der mit ihr zusammenhängenden Frage, die die Sicherheit und die Abwendung kommender Kriege betrifft, gerichtet ist. Die Tschechoslowakei selbst, die zu Beginn ihrer Existenz gewisse militärische Maßnahmen durchgeführt und sich mit der unumgänglichen notwendigen Ausrüstung für ihre unmittelbare Sicherheit versorgt hat, begann in der letzten Zeit, nachdem sie eine größere Ueberzeugung von der Beständigkeit der allgemeinen Situation gewonnen hat, sukzessive den Aufwand für ihre Ausrüstung herabzusetzen, und hat die Absicht, in dieser Linie fortzufahren.

Nach sorgfältiger Erwägung nimmt sie den Gedanken des Vertrages über gegenseitige Hilfeleistung, wie er ihr zur Ueberprüfung vorgelegt worden ist, als Grundlage der Bemühungen an, die auf die allge-

meine Abrüstung und Sicherheit der Völker gerichtet sind. Sie nimmt ihn als Grundlage an und ist bereit, ihn aufzugeben, sobald jemand einen Plan vorlegt, der leichter zu verwirklichen wäre, der in seinen Folgerungen wirksamer wäre und weniger Einwände hervorrufen würde, die übrigens auch die tschechoslowakische Regierung erhebt und der weniger Mängel aufzuweisen hätte, als der Vorschlag der dritten Kommission. Solange sie diesen neuen Weg nicht sieht, hält sie es einfach für ihre Pflicht, mit Rücksicht auf ihre Verpflichtungen gegenüber dem Völkerbund alles dafür zu tun, daß der jetzige Vorschlag verbessert, seine Mängel beseitigt und sein Erfolg ermöglicht werden.

In diesem Geist erklärt sich die tschechoslowakische Regierung als entschiedener Anhänger des Vertrages über die gegenseitige Hilfeleistung, wobei sie den verschiedenen Artikeln des Vertrages einige Vorbehalte macht.

Zuerst ist hier eine der Grundfragen, die nach Ansicht der tschechoslowakischen Regierung von neuem geprüft werden muß:

Im Falle eines Angriffes soll der Völkerbundrat einmütig entscheiden, wer der Angreifer ist und welche Maßnahmen gegen ihn zu ergreifen sind.

Die tschechoslowakische Regierung berührt nicht den Kern dieser Frage — sie rechnet dazu auch die Notwendigkeit, die Souveränität der Staaten in so wichtigen Angelegenheiten zu schonen — und empfiehlt in ähnlichen Fällen den Grundsatz einfacher Mehrheit anzuwenden. Sie hat auch andere Vorbehalte, die sie anführen könnte, aber sie haben nicht diese Wichtigkeit wie der vorhergehende. Es handelt sich um die Frage der demilitarisierten Zonen, die sich für einen kleinen Staat ganz anders zeigt als bei Staaten, deren Gebiet umfangreich ist und nicht so leicht und mit einem Schlag in feindliche Hände fallen kann.

2. Die tschechoslowakische Regierung verfolgt mit ganz besonderer Aufmerksamkeit alle offiziellen und nichtoffiziellen Kundgebungen in den verschiedenen Ländern über die Frage eines Vertrages über die gegenseitige Hilfeleistung und Abrüstung. Vor allem ist hier die große und ernste Einwendung, soweit es sich um das Prinzip selbst handelt, auf dem der ganze Text des Vertrages beruht. Es handelt sich hier um

die gegenseitige Abhängigkeit zwischen Sicherheit und allmählicher Rüstungsherabsetzung.

Die Einwendung, die sich hier unmittelbar zeigt, ist folgende: Legt der Pakt in seinem 8. Artikel nicht ganz einfach, ohne jede Bedingung allen Mitgliedern des Völkerbundes die Verpflichtung auf, an die Rüstungsherabsetzung zu schreiten?

Die tschechoslowakische Regierung ist der Ansicht, daß diese Interpretation des Paktes völlig irrig wäre.

3. Es gibt noch eine Reihe anderer prinzipieller Einwände, die vielleicht noch wichtiger zu sein scheinen. Man kann sie ungefähr folgendermaßen zusammenfassen:

Der Vertrag über die gegenseitige Hilfeleistung kann kein Ergebnis haben und wird aus folgenden Gründen unwirksam sein:

a) Es wird die Einmütigkeit der Ratsmitglieder bei Entschließungen darüber verlangt, welche Partei angegriffen hat, aber praktisch kann man nicht glauben, daß im tatsächlichen Ernstfall Einmütigkeit erzielt werden könnte.

b) Im Falle eines Angriffes muß rasch gehandelt werden: der Vorgang im Rat schließt diese Raschheit von vornherein aus, ebenso wie er die Möglichkeit ausschließt, sich rasch über militärische und andere Maßnahmen, die ergriffen werden sollten, über die Pläne der militärischen Operationen usw. zu einigen.

c) Selbst die Autoren des Vertrages haben dies erfaßt und als Ergänzung der allgemeinen Garantie des Vertrages schließlich noch eine Sondergarantie von Partikulardevensivverträgen angenommen, indem sie so in das System der alten Allianzen verfielen, die zur Bildung rivalisierender Gruppen führen und dem Geist des Paktes widersprechen.

d) Außer dieser praktischen Unwirksamkeit dieses Vertrages und der Rückkehr zum System der Vorkriegsallianzen besteht hier noch ein letzter und ernster Mangel: ohne irgend welchen Nutzen für die allgemeine Sache wird hier ein Netz großer internationaler Verpflichtungen gebildet, die so kompliziert sind, daß sie eher neue Schwierigkeiten hervorrufen als Konflikte beseitigen können.

Wenn diese Kritiken berechtigt sind, müssen sie sofort für immer jedweden Gedanken an einen Vertrag über gegenseitige Hilfeleistung beseitigen. Denn sie bedeuten: Man hat die Absicht, ein System von Verpflichtungen herauszubilden, das ohne die erforderlichen und versprochenen Vorteile zu bringen, die schändlichen, moralisch bereits verurteilten Allianzen rechtfertigt und neue internationale Schwierigkeiten hervorruft.

4. Diese Kritiken aber gutzuheißen, bedeutet einfach und klar,

den Gedanken des Völkerbundes zu leugnen.

Und wenn diese Kritiken unberechtigt sind, bedeuten sie, daß die Idee des Völkerbundes so wie wir sie sehen und so wie sie deren Autoren aufgefaßt haben, einfach undurchführbar ist.

Es bestehen tatsächlich Staaten, deren soziale und wirtschaftliche Struktur die Verwirklichung erhöhter Rüstungen und der notwendigen Munition zu einem wissenschaftlichen und modernen Krieg mit solcher Raschheit gestattet, daß die übrigen Staaten, deren Nachbarn, leicht in kurzer Frist zertrümmert sein können, wenn sie ihre Garantie nicht anderwärts finden.

5. Das alles sind äußerst beunruhigende Fragen. Und auf diese Weise wird man immer zu der grundlegenden Frage gelangen:

Können wir tatsächlich Kriege verhindern?

Sind wir fähig, Sicherheitsgarantien den Nationen zu geben, die Opfer des Angriffes werden könnten und sind wir bereit, die Strafmaßnahmen im Falle eines Verbrechens gegen das internationale Recht in Wirksamkeit treten zu lassen?

Wenn nicht, zeigen wir allen, insbesondere gewissen kleinen Völkern, die besonders um ihre Zukunft und ihr Schicksal besorgt sind, die reine und klare Wirklichkeit. Daraus würde notwendigerweise ein etwas beklemmenderer Schluß hervorgehen, der aber trotzdem besser sein wird als die Unsicherheit und all irgend eine unbestimmte Hoffnung, die jetzt existiert: der Schluß, daß der Völkerbund in seiner ganzen idealistischen Auffassung undurchführbar und lebensunfähig ist.

Wenn ja, gehen wir ohne Zögern an die Arbeit, entfalten wir unsere Kräfte und fahren wir ohne Ermüdung im Kampfe fort, um die Mängel der Anträge, die als Ziel die Sicherung der Freiheit und Unabhängigkeit der Völker haben, zu beseitigen. Versuchen wir in diesem Falle die Mängel des Vertragsentwurfes über die gegenseitige Hilfeleistung dadurch zu beseitigen, daß wir das Prinzip der Einmütigkeit bei Entscheidungen, betreffend den Angriff, durch das Mehrheitsprinzip ersetzen.

Es wird uns ein ernstlicher Einwurf gemacht: Die Sonderverträge sind unvollständige, ja gefährliche Instrumente. Darauf gestatte ich mir zu antworten, daß jede menschliche Institution immer zwei Seiten hatte: eine gute und eine schlechte, und daß sie bei ihrer Durchführung immer mißbraucht werden konnte. Die Menschen haben nie aufgehört, Messer zu gebrauchen, auch wenn man sich bei ihrer Verwendung leicht schneiden kann.

Lieber nehme ich das Prinzip der Sonderverträge an, die einige Mängel aufweisen, die übrigens genug leicht und nachdrücklich beseitigt werden können, als auf die Idee des Vertrages über die Hilfeleistung zu verzichten und dadurch eigentlich die Verurteilung der Idee des Völkerbundes anzunehmen. Im täglichen Leben beobachten die strengsten Moralisten keine andere Moral als die des kleineren Uebels. Wenn die ganze Welt diese Moral im politischen Leben durchführen würde, würde das internationale Leben sich schon lange des ewigen Friedens erfreuen.

6. Schließlich führt die tschechoslowakische Regierung einen letzten Grund an, den Versuch zu machen, den Vertragsentwurf über die gegenseitige Hilfeleistung in Wirksamkeit zu setzen: Warum nicht beide Wege gleichzeitig verfolgen? Warum nicht daran arbeiten, daß die Idee der Sicherheit durch den Vertrag über die Hilfeleistung verbessert und nach und nach verwirklicht würde und warum nicht gleichzeitig alle Schritte und notwendigen Maßnahmen treffen, um Sonderverträge zu vereinbaren, die entmilitarisierte Zonen an besonders bedrohten Grenzen, die Erweiterung des Schiedsgerichtsprinzips usw. beträfen?

Millerand kann auch anders.

Paris, 1. September. (Havas.) Der ehemalige Präsident der französischen Republik, Millerand, erklärte in einem Interview mit dem „Echo de Paris"", die gesamte französische Politik müsse von dem Gedanken der Sicherheit Frankreichs und Europas beherrscht werden, welche von der Respektierung der Friedensverträge abhängt. Die französischen Delegierten in Genf müssen alle Bemühungen aufwenden, damit die Macht des Völkerbundes wachse, dürfen aber nicht vergessen, daß jede unmittelbare Garantie eine starke Nation bietet. **Das Ruhrgebiet hält Millerand für die Sicherheit Frankreichs nicht für notwendig.**

Das Ende des Separatismus.

Berlin, 1. September. Aus Frankfurt am Main wird gemeldet: Der französische Oberkommandierende der Pfalz, General de Metz, hat den Zentralausschuß der rheinischen Arbeiterpartei (das ist jene Organisation, in der die Reste der ehemaligen Separatisten vereinigt waren) zur französischen Delegation befohlen, wo ihr mitgeteilt wurde, daß die Partei sofort aufzulösen sei. Sie dürfe sich auch nicht mehr unter einem anderen Namen neu konstituieren und ihre Bestrebungen gelten im besetzten Gebiete von jetzt ab als verboten. Die Mitgliedskarten der Separatisten wurden eingefordert und vernichtet. Damit ist wohl der letzte Rest des Separatismus in der Pfalz verschwunden.

Keine Zersplitterung!

Der Kampf gegen die Teuerung

In der kapitalistischen Gesellschaftsordnung befindet sich die Arbeiterschaft, als der schwächere Teil der beiden miteinander um die Macht ringenden Klassen, in fortwährender Abwehrstellung. Von den im Produktionsprozeß erzeugten Werten suchen die Kapitalisten einen stets wachsenden Teil in Form des Profits für sich zu behalten, wodurch die Arbeiterschaft einen ständigen Kampf um ihre Existenzhaltung zu führen gezwungen ist. Einesteils [illegible] sich der Kampf der Arbeiterklasse darum, einen stets wachsenden Teil der volkswirtschaftlichen Werte, den sie erzeugt, in Form des Lohnes für sich zu behalten, anderenteils für den Lohn eine möglichst große Anzahl von Gebrauchsgütern kaufen zu können. Während die Kapitalisten interessiert sind an hohen Preisen, haben die Arbeiter das Interesse an niederen Preisen, es ist also ein ständiger Kampf gegen die Teuerung, den sie führen.

Besonders heftig wird natürlich dieser Kampf der Arbeiterklasse in einer Zeit steigender Preise. Wir wissen von steigenden Preisen seit dem Beginn des Krieges ein Lied zu singen. Das in der kapitalistischen Gesellschaft herrschende Gesetz von Angebot und Nachfrage hat ein ständiges Auf- und Absteigen der Preiskurve zur Folge, so daß die Arbeiterschaft oft in die Lage gerät, sich gegen das Steigen der Preise zu wehren.

Als vor zwei Jahren die Arbeiterschaft durch die Vorgänge auf dem Waren- und Arbeitsmarkt in Bedrängnis geriet, traten — es war am 5. Juli 1922 — die drei Gewerkschaftszentralen in der Tschechoslowakei, also die Vertreter der überwiegenden Mehrheit der tschechoslowakischen Arbeiter zusammen und einigten sich auf ein Programm, dessen Hauptpunkt auch heute von besonderer Aktualität ist. Er lautet:

„Zollfreie Einfuhr von Lebensmitteln und Unterbindung der Ausfuhr der zur Ernährung der Bevölkerung dienenden landwirtschaftlichen Erzeugnisse."

Die gesamte Arbeiterschaft einigte sich also dahin, daß der freie Warenverkehr zwischen der Tschechoslowakei und dem Ausland unbedingt aufrecht erhalten werden müsse, damit die Preise der Lebensmittel und Gebrauchsgüter im Inland nicht höher sind als auf dem Weltmarkt. Das ist in Wirklichkeit die Kernfrage, um die es sich handelt. Keine warenverteuernden Zölle, keine Einfuhrerschwernisse für Getreide, Mehl und alle anderen Lebensmittel, keine schwere Belastung der lebensnotwendigen Artikel durch staatliche Abgaben. Dies Programm kann auch heute zum Programm der gesamten Arbeiterklasse in der Tschechoslowakei im Kampf gegen die Teuerung erhoben werden.

Angesichts der Vorgänge in der letzten Zeit ist es notwendig, hervorzuheben, daß nur das gemeinsame Vorgehen der gesamten Arbeiterklasse im Kampf gegen die Teuerung von Erfolg begleitet sein kann. Eine Reihe von sozialistischen Parteien, die drei Gewerkschaftszentralen, eine Menge von Gewerkschaftsverbänden haben Beschlüsse in der Teuerungsfrage gefaßt, Vorschläge gemacht, die alle sehr richtig sind und deren Verwirklichung eine fühlbare Erleichterung für die Bevölkerung wäre. Nun müssen alle diese Vorschläge und Forderungen zusammengefaßt und die Kraft der gesamten tschechoslowakischen Arbeiterbewegung eingesetzt werden, um sie zu verwirklichen. Die Aktion muß großzügiger und einheitlicher geführt werden, soll sie den bürgerlichen Gegnern den nötigen Respekt abzwingen. Die bürgerlichen Parteien, insbesondere die Agrarier müssen sehen,

---

14

Der sibirische Expreß.

Roman von Frank Heller.

Copyrigt by G. Müller, München.

Der neue Ankömmling setzte sich in den Sand, nicht weit von Jakob Isotzki. Neben sich legte er einen Papiersack, der Semmeln zu enthalten schien, und ein kleines, schwarzes Stoffsäckchen.

Er sah sich interessiert um: junge Männer mit vollen Lippen flüsterten mit jungen Damen mit leichtgebogenen Nasen: schwarzbärtige ältere Männer studierten meterlange Kurszettel; kleine Knaben mit krausem Haar bauten Häuser im Sande, und alle Häuser nahmen die Form von Bankpalästen und Wechselstuben an. Am Wassersaum plätscherten ältere Najaden, deren Frontlinien dieselbe niedergehende Tendenz zeigten wie die Valuta ihres Heimatlandes. All dies betrachtete der Neuankömmling mit sichtlichem Interesse. Plötzlich tat er etwas, das Jakub Isotzki mit der größten Verwunderung erfüllte. Er erhob sich, ging langsam auf eine junge Dame mit gebogener Nase zu, in deren Ohr ein junger Mann mit vollen Lippen verführerischen Balsam träufelte, beugte sich zu ihnen herab und rief mit lauter Stimme:

„Glauben Sie ihm nicht, Fräulein."

Dann stürzte er sich ins Meer und begann in rasendem Tempo rund um das Bassin zu schwimmen. Der junge Mann und die junge Dame stoben auseinander, wie von einer Schlange gestochen. Ringsherum lachte man. Jakub Isotzki lachte nie, außer wenn er sich genierte; er begnügte sich damit, über dieses Schauspiel bitter zu lächeln. Und im übrigen war seine Aufmerksamkeit in ganz anderer Richtung gelenkt. Der Neuankömmling hatte zwei Säckchen zurückgelassen. Das eine war aus Papier und enthielt offenbar Semmeln; das zweite war aus Stoff — was enthielt es wohl? Das war der Gegenstand von Jakub Isotzkis Nachdenken. Er rückte langsam näher zu den zwei Säckchen heran, während er sich umsah und an den Banknoten, die der Morgen schon eingebracht hatte, wie an einem Talisman fingerte. Sehr, sehr langsam schob er sich näher. Der junge Mann und die junge Dame, die so brutal getrennt worden waren, verschwanden in ihren verschiedenen Abteilungen. Niemand außer der Vorsehung schien Jakub Isotzki zu bemerken. Nun war er bei den zwei Säckchen angelangt; er streckte die Hand nach ihnen aus. Das Stoffsäckchen war schwer, sein Inhalt klang metallisch, süß: war es — möglich, daß es — Gold war? Plötzlich hörte er eine Stimme aus der Höhe:

„Sind Sie hungrig? Eine Semmel gefällig?"

Gleichzeitig schloß sich eine eisenharte Hand um diejenige seiner Hände, die das Stoffsäckchen hielt. Jakub Isotzki sah auf, geblendet, betäubt. Der blonde Mann mit dem seltsamen Haar war zurückgekommen. Es war seine rechte Hand, die Jakub Isotzkis Hand unerbittlich umklammert hielt. Mit der Linken öffnete er den Papiersack mit den Semmeln.

„Ich wollte nichts — ich wollte nur — Sie haben Ihre Sachen so unvorsichtig zurückgelassen — ich wollte nur sehen, daß kein —"

„Daß kein unehrlicher Mensch kommt und sie stiehlt," ergänzte der blonde Mann freundlich. „Das war recht von Ihnen, ich danke Ihnen. Essen Sie jetzt zur Belohnung eine Semmel!"

Ohne seine Zustimmung abzuwarten, steckte er eine große Semmel in den Mund von Jakub Isotzki, der mit halberstickter Stimme protestierte:

„Sie mißverstehen mich — ich wollte nur — ich bin nicht hu — hu — hungrig —"

„Aber freilich sind Sie hungrig!" sagte der blonde Mann. „Die Seeluft zehrt. Essen Sie Menschenskind essen Sie!"

Er stopfte erbarmungslos die Semmel in Jakub Isotzkis im Krampf erstarrenden Mund und ließ sich im Sande neben ihm nieder. Mit sanfter Gewalt löste er Herrn Jakub Isotzkis Griff um das Stoffsäckchen. Ach, wie schön dieses Säckchen klang, als er es an sich zog! Jakub Isotzki verfolgte es mit verhexten Augen, während er aus Leibeskräften kaute, um nicht an der Semmel zu ersticken. Der Fremdling fixierte aufmerksam Herrn Jakub Isotzkis etwas eingesunkene Augen, seine leichtgerötete Nase und seinen kahlen Schädel.

„Was sind Sie?" fragte er neugierig, wenn auch vielleicht nicht ganz korrekt.

Jakub Isotzki sah die Chance, ein peinliches Mißverständnis zu reparieren.

„Ich bin Journalist," sagte er. „Sie haben die Sachen so unvorsichtig weggelegt — ich wollte nur —"

„Aber, aber," sagte der Fremdling. „Mit dieser kleinen Bagatelle glaubte ich, wären wir schon fertig. Nur daß Ihre Besorgnis übertrieben war. Wer sollte es sich einfallen lassen, ein Säckchen mit lumpigen zweitausend Mark in Gold zu nehmen? Wer wollte um so wenig zum Dieb werden?"

„Wer das wollte?" wiederhalte Herr Isotzki mit einer Stimme, die diesmal nicht von der Semmel erstickt wurde. Er war also Goldgeld, wie er vermutet hatte und ganze zweitausend Mark. Eine halbe Million Papiermark! Warum hatte er nicht rascher zugegriffen?

„Und Sie sind Journalist!" fuhr der Besitzer des Goldes fort. „Das könnte sich nicht besser fügen. Ich habe es nötig, mit jemanden zu sprechen, der die Welt kennt. Sagen Sie mir vor allem eine Sache," er stopfte eine neue Semmel in Herrn Isotzkis Mund, „was ist denn in den Zeitungen über den Wahnsinnigen gestanden, der ausgebrochen ist, lassen Sie mich nachdenken, wann war es doch? Vorgestern?"

Jakub Isotzki setzte sich auf. Seine Wangen waren vom Teig aufgerissen, seine Augen vor Staunen.

„Ein Narr der ausgebrochen ist? Nicht ein Wort ist in irgendeiner Zeitung gestanden! Woher wissen Sie es! Ich lese jeden Tag alle Zeitungen und ich habe nicht ein Wort gelesen, daß ein Narr ausgebrochen ist!"

Der Fremde sah Jakub Isotzki schelmisch an. Jakub Isotzki ging zu allgemeinen Reflexionen über

„Ein Narr soll ausgebrochen sein! Vielleicht gar ein gefährlicher Mensch! Das wäre eine schöne Geschichte, wenn einem so einer über den Weg läuft! Wo haben Sie das gehört?"

Der Fremdling, der Jakub Isotzkis Gesicht aufmerksam studiert hatte, brach in ein fröhliches Lachen aus.

„Hahaha! Ich habe es in Danzig gehört! Aber man hat auch behauptet, daß die Familie es geheimhalten will. Ihn diskret wieder einfangen — Sie verstehen. Na, mir kann es gleich bleiben! Ich habe Sie etwas anderes zu fragen, was wichtiger ist. Ich bin heute zu Fuß aus Danzig hier herausgekommen."

„Zu Fuß?" wiederholte Jakub Isotzki verblüfft. „Warum nicht mit dem Zug? Es geht doch jede halbe Stunde ein Zug!"

„Ich verabscheue Züge!" rief der Fremde erregt. „Ich will Ihnen eines sagen; wenn man sechs Jahre ununterbrochen im Zuge gefahren ist, verabscheut man es. Das habe ich getan, und ich verabscheue es. Denken Sie nur, das Gedränge auf den Stationen! Und all die Detektive, die einen anstarren, namentlich wenn man zufällig eine Million oder ein paar geerbt hat!"

(Fortsetzung folgt.)

daß es der Arbeiterschaft damit ernst ist. Die Arbeiterschaft muß so machtvoll auftreten, daß das agrarische Verlangen nach Getreidezöllen, die ein Hohn für die Bevölkerung wären, verstummt.

Für eine solche gemeinsame Aktion wäre die Zeit des Zusammentritts des Parlaments sehr günstig. Die tschechischen sozialistischen Parteien müssen zeigen, daß es ihnen ernst ist im Kampfe gegen die Teuerung, müssen bereit sein, für die Verwirklichung der gemeinsamen Forderungen kraftvoll einzutreten, wobei sie der Unterstützung der oppositionellen sozialistischen Parteien gewiß sind.

Der Kampf der Arbeiterparteien und Gewerkschaften bietet ein trauriges Bild der Zersplitterung: Er muß einheitlich geführt werden, damit die Lebenshaltung der Arbeiterschaft nicht herabgedrückt, damit die tschechoslowakische Arbeiterschaft nicht verelendet wird!

Inland.

Sawinkow, Masaryk und die finanzielle Unterstützung der russischen Konterrevolution. Einige ausländische Blätter berichteten von einer Erklärung Sawinkows während seines Moskauer Prozesses, daß er vom Vorsitzenden des tschechischen Nationalrates, Prof. Masaryk, im Jahre 1918 finanzielle Unterstützung zum Kampfe gegen die Bolschewiken erhalten habe. Die Kanzlei des Präsidenten der Republik verbreitet nun folgende Darstellung: „Während seines letzten Aufenthaltes in Moskau im Frühjahre des Jahres 1918 erlangte der damalige Vorsitzende des Nationalrates Kenntnis davon, daß sich Sawinkow in Moskau aufhalte und gern mit ihm sprechen würde. Masaryk hat in seinem Buche über Rußland der literarischen Tätigkeit Sawinkows ein Kapitel über das dort viel diskutierte Problem (moralischer Wert des Terrors) gewidmet und mit Sawinkow diskutiert. Als er Kenntnis erlangte, daß Sawinkow in schweren finanziellen Verhältnissen lebe, sich nicht literarisch betätigen könne und an die Emigration denke, bot ihm Prof. Masaryk Hilfe an. Es war dies aber damals nicht der erste Fall einer Unterstützung russischer Intelligenter. Sawinkow hat aber den Prof. Masaryk um nichts ersucht und nichts von ihm erhalten. Wenn es richtig ist, daß er von tschechischer Seite irgend eine Unterstützung erhielt, **erhielt er sie vielleicht vom Sekretär Klecanda, der über die Angelegenheit informiert war.** Klecanda ist leider plötzlich gestorben und hat daher keine Verrechnung (!) überreicht."

Ausland.

Unruhen in Polen. Die Mißwirtschaft der polnischen Regierung, die sich besonders auf dem flachen Lande bemerkbar macht, hat jetzt zu größeren Unruhen geführt. Besonders in den Ostbezirken Polens, wo der Verkehr mit Rußland sehr stark ist, sind die Bauern anscheinend nicht länger gewillt, auf die versprochene Bodenreform zu warten, von der sie eine Erleichterung ihrer Lage erhoffen. Die Linksparteien wollen dem Wunsche der Bauern entsprechen und die Reform durchführen, die Rechtsparteien glauben, mit dem alten Mittel der Reaktion, mit Militärgewalt, die Revolte bändigen zu können. Sie sollten daran denken, daß solche Methoden, besonders in der Nähe der russischen Grenze nicht auf die Dauer helfen werden.

Szabo will nicht gehen. Der durch den Prozeß Eskütt kompromittierte Horthy-Minister Szabo wehrt sich heftig gegen die Angriffe seiner Gegner und versucht, seine Stellung zu halten, obwohl er die Vorwürfe nicht entkräften kann, die gegen ihn erhoben werden. Er sagte in einer Propagandarede: „Wenn mich auch diejenigen verraten und verleumden, die mit mir aus einer Schüssel gegessen haben", dann wies er auf den kapitalistischen und reaktionären Charakter der Hetze gegen ihn hin und erklärte: „Diejenigen, denen es zur Zeit nicht gefällt, daß im Kabinette ein kleiner Landwirt Platz nimmt, können es noch erleben, daß es lauter Arbeiterminister geben wird." Das Auftreten Szabos zeigt, daß die Gegensätze im Kabinett Bethlen schon sehr tief sind und die Korthyherrlichkeit der inneren Festigkeit schon sehr ermangelt.

Telegramme.

Der preußische Landtag wird aufgelöst?

Berlin, 1. September. Die preußische Regierung trägt sich mit der Absicht, sobald wie möglich Neuwahlen zum preußischen Landtage durchzuführen. Ihre Absicht wird von den Landtagsfraktionen besonders den Regierungsparteien im allgemeinen gebilligt. Man rechnet damit, daß die Auflösung des jetzigen Landtages im Oktober und die Neuwahlen Mitte November erfolgen werden.

Schlechtes Geschäft der Leipziger Messe.

Leipzig, 1. September. (Eigenbericht.) Die gestern eröffnete Herbstmesse, die den Stand der deutschen Wirtschaft am besten widerspiegeln dürfte, hat bisher einen recht unbefriedigenden Verlauf gehabt. Zwar soll nach offiziellen Angaben die Zahl der Einkäufer besonders aus dem Ausland ziemlich erheblich sein, doch sind noch keine größeren Geschäftsabschlüsse zustandegekommen. Die inländischen Käufer halten mit Bestellungen zurück, weil sie unter der Kapitalsknappheit leiden und Warenkredite nur in beschränktem Umfang gewährt werden. Das Ausland findet die Preise noch immer zu hoch. Im Gegenteil dazu berichten verschiedene ausländische Industrien, die in Leipzig ausstellen, über guten Geschäftsgang, besonders die Aussteller aus Nordböhmen. Trotzdem herrscht auf der Messe eine zuversichtliche Stimmung, da man erwartet, daß sich durch die Ausführung der Dawesgesetze auch das deutsche Exportgeschäft wieder beleben wird, und daß vor allem mit der Rückkehr zu einer normalen Wirtschaftsführung die deutsche Industrie auch in bezug auf die Preise wieder besser dastehen wird.

Die Auslieferung der Erzberger-Mörder

Berlin, 1. September. (Wolff.) Wie den Zeitungen mitgeteilt wird, hat das Reichskabinett sich am Samstag mit der Auslieferung der Erzberger-Mörder beschäftigt. Die Verhandlungen zwischen der deutschen und der magyarischen Regierung sind noch nicht abgeschlossen.

Die Wirren in China.

London, 1. September (Reuter). Aus Su-Tschau (China) wird gemeldet, daß der Militärgouverneur von Kiangsu, Marschall Schi, bereit ist, auf Shanghai vorzurücken. Eine entscheidende Operation wird in vier oder fünf Tagen erwartet. Marschall Schi hat das Kommando über 100.000 Mann und verfügt über militärische Flugzeuge, welche von fremden Piloten geführt werden.

Washington, 1. September. Der Oberbefehlshaber des asiatischen Geschwaders beorderte aus Sicherheitsgründen drei Zerstörer nach Schanghai und einige Kanonenboote nach Amoy.

Tages-Neuigkeiten.

Blinder Eifer schadet nur!

Der Goldene Hahn und die Rote Sportinternationale.

Herr Krehan, der in Podersam die Weltrevolution vorbereitete, war in den Tagen, die dem großen Ereignis des Aufmarsches der Masse von 150 Mann, vorausgingen, begreiflicherweise etwas erregt. Plötzlich hieß es, die russischen Gäste, die Sensation des Sportsonntags, kämen an. Krehan begab sich mit seinen Getreuen auf den Bahnhof und ordnete den Empfang nach allen Regeln des Moskauer Hofzeremoniells. Der Zug fährt ein und richtig, aus einem Wagen steigen fremde Leute aus, die eine Sprache sprechen, die Krehan zufällig richtig als russisch erkennt. Er eilt auf den Führer der Gruppe zu und begrüßt ihn im Namen der kommunistischen Partei. Schon soll das Hoch auf die Rote Sportinternationale ausgebracht werden, da — fragt der stürmisch Begrüßte erstaunt, worum es sich denn eigentlich handle; nach einigen Unterhandlungen stellte sich heraus, daß die Fremden zwar Russen seien, daß sie aber zu dem in Podersam gastierenden Künstlervarietee „Der goldene Hahn" gehörten. Ein stürmisches Gelächter folgte der Entdeckung und Herr Krehan zog, in seiner Begeisterung etwas abgekühlt, rasch von dannen.

Das Mysterium der Leiche Matteottis.

Der Kopf der Leiche nur echt — das Skelett unterschoben?

Wir haben bereits die Meldungen wiedergegeben, die besagen, daß der als Matteotti agnoszierte und begrabene Tote gar nicht Matteotti war. So schreibt jetzt der „Popolo": Matteotti wurde während der rasenden Fahrt im Automobil gefoltert, getötet und schrecklich verstümmelt. Wegen der Verstümmelungen scheuten die Mörder sich, den Leichnam auffinden zu lassen und hielten ihn daher verborgen, bis es bestimmte politische Gründe als zweckmäßig erscheinen ließen, ihn auszusetzen. Inzwischen war aber der Rumpf zerfallen, so daß sie sich als Ersatz irgendeinen anderen verschafften und diesen mit dem echten Schädel flüchtig, wenige Zentimeter tief verscharrten, an einer verkehrsreichen Landstraße. Hier mußte nun die Leiche gefunden werden. Um die Entdeckung noch zu erleichtern und die Oeffentlichkeit vorzubereiten, sorgten sie dafür, daß zufällig zwei Tage vorher die Jacke des Ermordeten in einem Abzugskanal eingeweihten „Findern" in die Hände fiel."

Zunächst einmal gibt, so heißt es in den Kreisen der italienischen Opposition, die Tatsache zu denken, daß Matteotti, wie aus seinem Militärbüchlein hervorgeht, 1,72 Meter groß war, das aufgefundene Skelett aber nur 1,60 mißt. Dann soll der Kopf fast kahl gewesen sein, ein Museumsschädel, wie einer sich ausdrückte, während der Körper noch in Verwesung begriffen, ja gerade der Unterleib verhältnismäßig gut erhalten war. Es müssen sich doch zuerst die Weichteile zersetzen. Die einen finden nun die zwei Monate, die zwischen Tod und Auffindung liegen, für zu wenig zur Zersetzung, andere sagen, bei einer derartigen Bestattung, kaum mit Erde bedeckt, der römischen Sommerglut preisgegeben, müßte der Leichnam schon nach wenigen Tagen durch einen unerträglichen Verwesungsgeruch die Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben.

Die Fascisten haben ferner erklärt, daß die Knochen der Leiche von Füchsen angenagt und verschleppt worden sein. Demgegenüber erklären die Sachverständigen aus Jägerkreisen: Füchse machen sich in dieser guten Jahreszeit nicht an Leichen heran, es müßte sich denn um dressierte handeln. Keinesfalls kann es unter den Füchsen der Quartarella — der Fundstelle — Brauch sein, angenagte Knochen wieder zurückzubringen und zu verscharren, wie sie es getan haben müßten, wenn es wahr ist, daß auch die noch unter der Erde liegenden Knochen Nagespuren aufwiesen. Wildschweine gibt es in dieser Gegend nicht, sie würden überdies ihre Beute weit und breit zerstreut haben. Mäuse? Man fand keine Gänge, keine Löcher. Hunde? Sie hätten schon viel früher den grausigen Fund verraten. Bleibt als einzige Bestie der Mensch!

Nun haben die Chemiker das Wort. Sie sollen aus dem Erdreich lesen, seit wann es von Verwesungsstoffen durchtränkt ist.

Der „große" Hitler.

Welchen Kult die Nationalsozialisten mit ihrem Hitler treiben, ist wohl zur Genüge bekannt. Neben Ludendorff ist er der größte Deutsche und jedes Wort, das er spricht, wird durch die nationalsozialistische Presse in die Welt hinausposaunt, damit diese den großen Mann und seine Weisheit bestaunen und ehrfürchtig bewundere.

So bringt der „Tag" vom 23. Erntings (August) l. J. Worte Hitlers, die wir, da sie einer Ergänzung bedürfen, gleichfalls unseren Lesern mitteilen.

Du sagst: Ehre sei vielleicht — nichts. Dann bist du auch nichts. — Ehrenwortbruch aber ist völkische Tat und verhilft dir zu einer Führerstelle.

*

Geschlagen zu werden ist keine Unehre. — Darum haben Hitler und Ludendorff am 9. November 1923 die Ehre des Geschlagenwerdens gewählt.

*

Die Erde ist nicht für feige Völker. — Deswegen warf sich Ludendorff bei Gefahr auf die Erde, damit andere immer Platz finden.

*

Es ist eine Gesinnungs- und Charakterlosigkeit, Pazifist zu sein. — Edel ist es, den Bürgerkrieg zu entfesseln und dabei zu plündern und zu zerstören.

*

Im Kampf um die Rasse gibt es kein Paktieren! Bist du entschlossen, dich endlich zu wehren, deutsches Volk, dann werde unbarmherzig! — Die Ermordung Erzbergers, Rathenaus und vieler Hundert anderer zeigt die Entschlossenheit zur Unbarmherzigkeit.

*

Ihr redet von „Ruhe und Ordnung". Ja, weil ihr die Kirchhofruhe braucht für die Leichenfledderer des Volkes. — Die Hyänen des Schlachtfeldes brauchen Mord und Totschlag. Deswegen paßt ihnen die Ruhe nicht.

Furchtbare Eisenbahnkatastrophe in Vorderindien.

95 Personen getötet, 104 Personen verletzt.

Lahore, 31. August. Ein schwerer Zugszusammenstoß ereignete sich auf der Eisenbahnstrecke zwischen Multan und Lahore, wobei 95 Personen getötet wurden; unter ihnen befinden sich 68 Männer, 18 Frauen und neun Kinder. Verletzt wurden 104 Personen. Die Führer und Heizer der beiden Lokomotiven sind ebenfalls verletzt. Die Strecke wurde bereits freigemacht und der Verkehr heute früh wieder aufgenommen.

47 goldene Löffel verschwunden.

Bei einem Bankett, das Präsident Doumergue Amerikanern gab.

Die New Yorker „World" schreibt: „Die Bürger unserer schönen Republik werden mit gemischten Gefühlen die Nachricht vernehmen, daß auf dem Bankett, welches Präsident Doumergue von Frankreich den amerikanischen „Advertising

Das Unfaßbare.

Fritz Rosenfeld-Wien.

Es gibt Menschen, denen die Gegenstände ihrer Umwelt nicht tote Stücke Holz, Metall oder Stein sind, die ein enges seelisches Verhältnis aus der täglichen Berührung mit ihnen gewinnen, die so tief einsinken in ihre Umgebung, daß diese nichts Fremdes mehr ist, sondern ein Teil ihres Ich, ein nach außen projizierter Bestandteil ihrer Seele, mit dem sie durch tausend unsichtbare Fäden innig verknüpft sind.

Solchen Menschen ist das Unfaßbare, dessen jeder Lebende erwartungsvoll harrt, nicht die Erfüllung einer Sehnsucht, die Befriedigung einer quälenden Leidenschaft. Was dem Dichter die Begegnung mit den Märchengestalten seiner Wunschträume bedeutet, dem Liebenden die Steigerung seines Begehrens in der Ekstase der Erfüllung, das Unfaßbare, das Wunder, das jedem einmal wird, und das, so sehnsüchtig es herbeigefleht, so farbenprächtig es ausgemalt wird, doch immer überraschend kommt, — für den bescheidenen, an den ehernen Gang des alltäglichen Einerleis gewöhnten, aber seelenvoll empfindenden Menschen ist es eine Störung im Ablauf des Alltags, ein Umsturz in der belanglosen Reihenfolge belangloser Erscheinungen, ein plötzlicher Riß durch die tötende Gleichheit und lähmende Mechanisierung des Lebens. Das Außergewöhnliche ist nicht überirdisch, das Unfaßbare ist lächerlich unbedeutend, unfaßbar nur deshalb, weil das Leben den Menschen dazu abrichtet, nur das Alltägliche als faßbar anzusehen.

So ein umstürzendes Unfaßbares war es, daß auf dem Schreibtisch eines kleinen Buchhalters in einem entlegenen Kontor eines Morgens stat des alten dunkelbraunen ein funkelnagelneues schwarzes Tintenfaß stand. Ganz unvermutet war die Ordnung gestört. Es war ja ganz selbstverständlich, das alte war abgebraucht, häßlich, ausgedient und wurde deshalb durch ein neues ersetzt. Aber das alte fügte sich in dem Rhythmus der Dinge, und das schöne, glänzende, neue, war ungewohnt, fremd, störend. Wenn der Blick über die Gegenstände glitt, die auf dem Schreibtisch standen, blieb er jäh an dem protzigen Eindringling haften. Wie ein Hindernis hemmte das Tintenzeug den altvertrauten, alltäglichen Lauf der Ereignisse.

Lacht darüber, ihr, die ihr es nicht versteht, weil ihr nicht täglich in dem gleichen Kerker mit den gleichen Dingen zusammengesperrt seid, daß die Seele mit den Mauerflecken verwächst, die ihr soviel Abwechslung habt in eurem Dasein, daß die Dinge um euch täglich andere sind. Und ihr, die ihr täglich gleichgültig an den Dingen vorübergeht, ihrer nicht achtend, weil ihr meint, sie seien lebloser Tand.

Aber glaubt mir, es gibt Menschen, die ihre Seele ausströmen in ihre Umgebung und wenn ein Stück ihrer Umgebung fehlt, so fehlt ein Stück ihrer Seele. Darum kann ein Wechsel des Schreibzeugs das Unfaßbare werden, darum kann aus einem unsäglich bedeutungslosen Ding die Tragödie eines Menschen wachsen.

Der fremde Gegenstand in der Mitte des Schreibtisches hatte ein unheimlich feindliches Aussehen. Das alte Tintenfaß war voll Flecken gewesen, das neue glänzte aufdringlich, und jede Stelle, die rein war, wo das alte einen Fleck trug, war ein stummer Vorwurf.

Auch der alte Federstil lag unbehaglich in dem neuen Schreibzeug. Auch er war eingedrillt und eingefahren in eine Ordnung, gebunden an eine Umgebung. Auch er konnte sich nicht zurechtfinden in der neuen Umwelt. Wie in allen Dingen der Erde wuchtete schwer und hemmend das Gefühl der Trägheit in ihm.

Der Beamte starrte aufs Tintenfaß. Vor ihm lag ein Stoß Briefe — er sollte lesen und schreiben, lesen und schreiben, wie er es seit zwanzig Jahren getan hatte. Aber es fehlte ein Gefährte, der die zwanzig Jahre hindurch bei ihm gestanden, ihm schreiben geholfen, seine Feder gefüllt, sein Freund und Vertrauter gewesen.

Als er das erstemal die Feder aufs Papier setzte, gabs einen Tintenfleck. Und als er wieder eintauchen wollte und sein Blick auf das grinsende fremde Ungetüm fiel, warf er die Feder fort, daß sie auf die Briefbogen aufklatschte und ringsum alles mit Tinte bespritzt wurde.

Er klingelte nach dem Diener.

„Warum haben Sie mir mein Tintenzeug weggenommen und dieses Ungeheuer dahergesetzt?"

„Es wurden alle Schreibzeuge ausgewechselt, nicht nur Ihres."

Der Beamte sah den Diener haßerfüllt an, als betrachtete er ihn als den Anstifter seines Unheils.

„Melden Sie mich dem Chef."

Der Chef empfing den Beamten freundlich. Er wußte die Treue des alten Buchhalters zu schätzen.

„Bitte, Herr Vorstand, ich möchte mein altes Tintenfaß wieder haben."

Der Chef maß ihn unverständigen Blickes. Er zweifelte an dem Ernst seiner Forderung.

„Herr Vorstand, sie werden über mich lachen, aber ich habe mich einmal so an das alte gewöhnt, ich kann mit dem neuen nicht schreiben."

„Sie werden sich daran gewöhnen, auch das alte war einstmals neu. Jetzt gehen Sie nachhause und ruhen Sie sich aus."

„Ich bin nicht krank, Herr Vorstand, ich bin bei klarem Verstand. Ich kann aber nicht arbeiten, wenn Sie mir nicht mein altes Tintenfaß wieder verschaffen."

Nun brauste der Vorstand auf:

„Behelligen Sie mich nicht mit Ihren Kindereien. Ich habe wahrlich keine Zeit, mich mit Ihren Dummheiten zu befassen. Sie behalten Ihr Schreibzeug — und damit fertig."

Der Beamte verließ das Zimmer, setzte sich nieder an seinen Tisch und faßte das Tintenzeug scharf ins Auge. Es war so fremd in der bekannten Umgebung, als wäre eine Kugel in sein Fleisch gedrungen. Es kreischte erbarmungslos in die Harmonie von Vertrautheit, die um ihn wob in jahrzehntelangem Alltagsgrau und ließ eine Lücke klaffen, die schmerzte. Und wie man ein Fremdes austilgt, wenn es den Kreis des Bekannten zerreißt, so ergriff er das Schreibzeug und schleuderte es mit aller Kraft an die Wand, daß sein Holz zersplitterte, sein Glas zerschellte und die Tintentropfen im ganzen Zimmer umherspritzten.

Der Diener kam, besah sich kopfschüttelnd die Scherben und Flecke, meldete das Geschehene dem Chef.

Der Beamte wurde am nächsten Morgen entlassen.

Men" im Elysee-Palast gab, 47 goldene Löffel entwendet wurden.

Wie verlautet, schreibt die Verwaltung des Palastes den Verlust mit beträchtlicher Bitterkeit der amerikanischen Souvenir-Sammlungssucht zu. Direkte Anklagen werden indessen nicht erhoben und niemand weiß, in wessen Besitz sich die Löffel befinden.

Nichts wäre bedauerlicher als die Zerstreuung des Diner-Services aus der Zeit Ludwigs des Vierzehnten. Man möchte, einem ersten Impulse folgend, im Namen der „Advertising Men" alle Verantwortung aufs Entschiedenste zurückweisen. Besinnt man sich indes nochmals, so gestaltet sich diese Zurückweisung der Verantwortlichkeit schon etwas schwieriger. Unsere Nation ist eine Nation von Kuriositätenjägern und Andenkenhaschern, wie man solche in Europa nie hatte. Reisende Amerikaner haben Monumente beschädigt, historische Landmarken verschandelt und stückweise Türpfosten von Geburtsplätzen hervorragender Personen mit fortgeschleppt. Und in unserem Lande ist man ohnedies nur zu leicht geneigt, einen Löffel als Souvenir sich anzueignen."

Ueber die gleiche Angelegenheit schreibt die Pariser Zeitung „L'Oeuvre":

„Eine Menge eigentümlicher Redereien sind im Gange in Verbindung mit dem kürzlichen Besuch des Advertising Clubs.

Diese hervorragenden Vertreter der amerikanischen Publizität sind vom Präsidenten Doumergue gut empfangen worden; das Büffet war reichlich mit guten Dingen beladen, und diese Bürger eines trockenen Landes taten unserem nationalen Champagner alle Ehre an.

Nachher ließen sie ihrer natürlichen Ausgelassenheit die Zügel schießen, auf Kosten und sogar, wie behauptet wird, in Verletzung der Würde des Präsidenten. Nachdem seine Gäste gegangen waren, machte Herr Doumergue die Entdeckung, daß die Salons des Elysees eine veritable Plünderung erlitten hatten. Mehrere Souvenirs aus der Napoleonischen Zeit waren verschwunden und mit ihnen zwei Dutzend goldene Kaffeelöffel.

Wie jedermann sattsam bekannt, sind unsere amerikanischen Freunde begeisterte Sammler von Souveniren. Jene, welche sie vom Elysee mitgehen hießen, werden unzweifelhaft dazu beitragen, das Wohlwollen Frankreichs gegenüber den amerikanischen Anzeigern zu verbreiten."

Umgestaltung von Haushalt und Ehe.

Annähernd ein Drittel aller Ehefrauen ist erwerbstätig. Der größte Teil von ihnen ist während des ganzen Tages seiner Hausarbeit entzogen und muß sie auf die knappen Abendstunden zusammendrängen. Ein Teil der Arbeiten, die noch vor wenigen Jahrzehnten ausschließlich im Haushalt erledigt wurden, werden heute im Großbetrieb ausgeführt (Schlachten, Brotbacken, Seifenherstellung, Spinnen, Weben, Kleideranfertigen usw.). So klar und eindeutig sich die wirtschaftliche Umgestaltung des Haushaltes vollzieht, so verworren ist im allgemeinen die geistige Einstellung zu den Veränderungen. Auf keinem Gebiet wird mehr nach rückwärts geschaut — wie es bei der Mutter war — als auf dem der Haushaltführung. Auch im Proletariat herrscht heute noch das kleinbürgerliche Haushalts- und Eheideal der vergangenen Generation vor. Die Leiden unserer Epoche des Uebergangs werden, besonders für die Frauen, vergrößert, weil von Männern wie Frauen die Frauenerwerbsarbeit mit ihren Folgen als ein vorübergehendes Uebel angesehen wird.

Neben diesem großen Teil der Arbeiter wächst aber eine neue Generation heran, die die Umgestaltung des proletarischen Familienlebens nicht einfach widerwillig erträgt, weil sie unausweichlich ist, sondern die den Weg, den die Entwicklung schreitet, zu erkennen und ihn zu fördern sucht, um die Schwierigkeiten der Uebergangszeit nach Möglichkeit abzukürzen.

Eine junge, moderne Arbeiterin ist sich klar darüber, daß sie Berufsarbeit leisten muß, nicht nur in den wenigen Jahren zwischen Schulentlassung und Eheschließung, sondern wahrscheinlich auch noch lange oder dauernd als verheiratete Frau, vorausgesetzt, daß sich ihr überhaupt die Möglichkeit zur Eheschließung bietet. Für die Arbeiterin des letzten Jahrzehnts macht diese Erkenntnis die Berufswahl- und -arbeit zu einer ebenso wichtigen Lebensfrage wie für den jungen Arbeiter. Beide streben nach möglichst befriedigender Arbeit und guter Entlohnung. Es ist selbstverständlich, daß diese veränderte Stellung der jungen Arbeiterin zur Berufsarbeit auch bei der Eheschließung wie bei dem gemeinschaftlichen Leben zum Ausdruck kommt. Früher suchte die junge Proletarierin als Dienstmädchen oder in anderer Arbeit sich recht schnell einige hundert Kronen zu ersparen und dann einen möglichst gut bezahlten Arbeiter zu heiraten. Heute ist für den jungen Proletarier der Beruf seiner zukünftigen Frau und ihre gesicherte Verdienstmöglichkeit von größter Bedeutung. Die tüchtige Arbeiterin mit einer guten, einträglichen Stellung ist heute viel häufiger das Eheideal des jungen Arbeiters als das im Haushalt geschulte Dienstmädchen mit 1000 K Erspartem.

Auch innerhalb der Ehe hat sich die Stellung der Frau verändert. Sie beschränkt sich nicht mehr auf die Erhaltung des vom Manne Erworbenen. Beide tragen mit vereinten Kräften zum Unterhalt der Familie bei. Beide Ehegatten erweitern täglich den Kreis ihrer Erfahrungen und ihres Wissens durch ihre Berufsarbeit. Die im Erwerbsleben stehende Frau ist nicht mehr fast ausschließlich auf die geistige Anregung und auf die Führung durch ihren Mann angewiesen, wie die in ihren engen Haushalt gebannte Frau. Die erwerbstätige Frau wird trotz aller Ueberlastung mit Arbeit eher Verständnis haben für die Notwendigkeit, Schulter an Schulter mit ihrem Manne den Existenz- und Befreiungskampf des Proletariats zu führen.

Adolf Burian tot! Einer der letzten Vorkämpfer des Befreiungskampfes des tschechischen Proletariats, Adolf Burian, ist Montag im Alter von achtzig Jahren in Brünn gestorben. Adolf Burian, der in den letzten Jahren seines Lebens der kommunistischen Partei angehörte, ist sein ganzes Leben in den Reihen des kämpfenden Proletariats gestanden. Zwei Menschenalter war er durch seine treue sozialistische Arbeit Lehrer und Vorbild des tschechischen Proletariats. Geboren im Jahre 1844 in Butschowitz als Sohn eines armen Textilarbeiters, erlernte er bei seinem Vater das Handwerk, kam 1869 nach Brünn und seit dieser Zeit war er ein opferwilliges Mitglied der sozialdemokratischen Partei, als welches er in der ersten Reihe der um die Verbesserung ihres Loses kämpfenden organisierten Textilarbeiter stand. Die Fülle seiner organisatorischen, agitatorischen und rednerischen Arbeit in allen Zweigen der Arbeiterbewegung läßt sich in wenigen Zeilen nicht zusammenfassend und erschöpfend schildern. An allen großen Lohnbewegungen und Streiks der 80er und 90er Jahre und auch der großen Erhebung der Textilarbeiterschaft vom Jahre 1912 nahm er als einer der Führenden Anteil. Auch das Kalendarium der Opfer, die er im Kampfe zu bringen hatte, umfaßt weit mehr als ein Menschenalter. Schon im Jahre 1882 war er des Hochverrates angeklagt, konnte aber aus Mangel an Beweisen nicht verurteilt werden. Aber seinen proletarisch-revolutionären Mut konnte keine Verfolgung brechen. Die letzten dreißig Jahre stand Burian teils als Administrator, teils als Kassier im Dienste der „Rovnost". Ein liebenswürdiges Wesen erhielt ihm die Freundschaft aller Bekannten bis an sein Lebensende. Der Trauer des Proletariates über den Tod des ältesten Kämpfers schließt sich aus vollem Herzen auch das deutsche Proletariat an, mit dem Genosse Burian durch das Streben nach dem gleichen Ziele, durch hingebungsvolle Begeisterung für den sozialistischen Gedanken und durch persönliche Bande aufs innigste verknüpft war.

Ein mißglückter klerikaler Vorstoß. Am vergangenen Sonntag hat sich gezeigt, daß die tschechischklerikalen Bäume doch nicht in den Himmel wachsen. Die Mannen des Herrn Šramek beriefen eine Kundgebung ihrer politischen Organisationen nach Tabor ein, die durch die Teilnahme der tschechischklerikalen Orelturner einen besonderen Kampfcharakter tragen sollte. Die Tschechischklerikalen agitierten in ganz Südböhmen für diese Tagung; trotzdem war die Kundgebung nur schwach besucht. Man schätzt die Teilnehmerzahl an der klerikalen Parade auf zweitausend. Die tschechischen sozialistischen Parteien hatten als Antwort auf die klerikale Provokation eine Volksversammlung auf den Taborer Hauptplatz einberufen, die dreimal so stark besucht war wie die klerikale Kundgebung. Ursprünglich hat die Bezirksverwaltung diese Versammlung der sozialistischen Parteien verboten, und erst nach Intervention an den Prager amtlichen Stellen, wurde die Gegenkundgebung erlaubt. Trotzdem wurden die Flugblätter, die von den sozialistischen Parteien und den Legionären ausgegeben wurden, und die sich gegen die klerikale Provokation richteten, konfisziert. Auch sandte die Koalition zur Aufrechterhaltung der Ordnung dreißig politische Beamte und 250 Gendarmen nach Tabor. Vor dem klerikalen Umzug marschierten hundert Gendarmen mit aufgepflanztem Bajonett, was zu stürmischen Unwillenskundgebungen der Bevölkerung Anlaß gab.

Lieber Pferde als Menschen. Aus Preßburg wird uns geschrieben: In Preßburg gab es im Laufe der letzten Tage hohe Gäste und frohe Feste. Unter besonderer Staffage und Parade, Glockenklang und Wohlgerüchen wurde der Eucharistische Kongreß abgehalten und dann wurde auch die Donaumesse eröffnet. Sonntag begannen die Pferderennen. Eine große Anzahl von Menschen zieht jetzt nach Preßburg, die alle etwas sehen, hören und lernen wollen. Und sie hätten auch reichlich Gelegenheit hiezu. Man zeigt ihnen bereitwilligst alles, was sich sehen und hören läßt, nur natürlich das nicht, was man sehen und hören müßte. Hören hätte man müssen, welche Meinung die Bevölkerung über den ganzen Klimbim zum Ausdruck brachte und sehen muß man, wie tief bei uns der Kulturstand gesunken ist und wie viel Unmenschlichkeit hinter den Kulissen der großen Aufmachung der letzten Tage grinst und höhnt. Im Audorf (Bezirk von Preßburg) wurden, während in der Stadt alles eitel Sonne ist, sechs Familien kurz und bündig auf die Straße gesetzt, weil man die Räume, die sie bewohnten, für Rennpferde braucht. Die Delogierten, unter denen sich eine Anzahl kleiner, hilfloser Kinder befindet, verbringen nun Tag und Nacht bei Regen, Wind und Kälte in Zelten, die aus alten, schlissigen und rissigen Wäschestücken notdürftig hergestellt wurden. Kein Teufel kümmert sich weiter um das Schicksal der Obdachlosen, während das Los der Rennpferde die größte Sorge für die Gemeinde bildet. Aber auch die Gemeinde Preßburg erklärt, daß sie sich um die Delogierten von Audorf nicht zu kümmern hat, denn Audorf gehöre nicht mehr zu Preßburg. Den Fabrikanten und sonstigen Unternehmern andererseits fällt es nicht im Traume ein, irgend ein windgeschütztes Plätzchen für die frierenden Kinder den Obdachlosen zur Verfügung zu stellen. So sieht also die Menschlichkeit, die Liebe zum Nächsten und die soziale Gerechtigkeit aus, die in den Preßburger Tagen des Kongresses durch Aufzüge, Glockenklang, Festreden und sonstiges geräuschvolles Getue der Welt verkündet wurde.

Alkohol und Kapitalismus. Ein Artikel im „Prager Tagblatt" vom 29. August, der sich: „Aussichten der Brauindustrie in Palästina betitelt, wird selbst die nachsichtigsten Leser dieses Blattes zur Ueberzeugung bringen, daß es sich dessen Hintermännern auch dann nur um den Profit handelt, wenn dieser auf Kosten der Gesundheit des ganzen Volkes erworben wird. Bekanntlich strebt der Zionismus eine Enverbung von Grund und Boden in Palästina an, der Besitz der Allgemeinheit bleiben und nach sozialistischen Grundsätzen verwaltet werden soll. So war es wenigstens wiederholtemale im „Prager Tagblatt" zu lesen. Diese vom „Prager Tagblatt" selbst gelobte edle Absicht hindert aber das Blatt nicht, gegenwärtig eine Propaganda zur Gründung der Brauindustrie in Palästina einzuleiten. Frivoler war so bald in diesem Blatte kein Vorschlag als gerade dieser. Palästina soll also an Stelle des gesundheitsschädlichen Wasser Bier konsumieren und der Gegensatz zwischen Juden und Arabern durch Bierkonsumtion ausgeglichen werden. Dieses Unternehmen ist um so bedauernswerter, als den Arabern nach der Lehre ihres Gesetzes der Alkoholgenuß untersagt ist. Es ist immer dasselbe, ob nun die Europäer die Indier mit dem „Feuergeist" unterbekommen, oder ob Araber und Juden durch Bier geschädigt werden sollen; die Alkoholindustrie geht den Kapitalisten über Sittlichkeit und Anstand.

Prašek im Kriege. Das „Ceske Slovo" schreibt, daß unter den Erbstücken aus dem alten Oesterreich auch Verkehrsscheine gefunden worden sind, die die Ausfuhr von einigen hundert Waggons Kartoffeln aus Böhmen in die Alpenländer bestätigen. In der Zeit der größten Not und des Hungers in Böhmen, habe der damalige Abgeordnete und Geheime Rat Seiner Majestät, Herr Senator Karl Prašek, Kartoffeln ausgeführt. Die Verkehrsscheine besorgte der Freund Prašeks, Herr Kučera, die Kartoffeln verkaufte Prašek um einen viel höheren Preis, als er damals in Böhmen gezahlt wurde.

Jetzt ist uns geholfen! Nach tschechischen Blättermeldungen wird derzeit in den Werkstätten der Prager Firma Breitfeld und Danek der erste tschechoslowakische gepanzerte Kriegsmonitor fertiggestellt. Es erübrigt da nur noch die rasche Bildung eines Marineministeriums. Ein Marineminister wird sich wohl leicht finden lassen.

Auswanderungswesen im Juli 1924. Nach den vorläufigen Vormerkungen des Statistischen Staatsamtes (zu deren Vollständigkeit noch Berichte von 22 Bezirken für Juli und von drei Bezirken für Juni ausstehen), wurden im Monate Juli Auswandererpässe ausgegeben: in Böhmen für 612 Personen, in Mähren für 219, in Schlesien für 49, in der Slowakei für 551, in Karpathorußland für 23, in der ganzen Republik für 1454 Personen (im Juni 1924 für 2874 Personen). Von diesen Personen haben 1093 (im Juni 2045) als Reiseziel nachstehende europäische Staaten angegeben: Frankreich 631 (1492) Personen, Ungarn 122 (154), Oesterreich 109 (122), Deutschland 81 (106), Jugoslawien 64 (43), Rumänien 21 (36), Polen 21 (7), Rußland 20 (31), sonstige europäische Staaten 24 (54) Personen. Ueberseeische Staaten als Reiseziel haben 358 Personen (im Juni 826) angegeben, und zwar Kanada 145 (287) Personen, die Vereinigten Staaten von Nordamerika 137 (464), Argentinien 56 (59), Brasilien 7 (6), sonstige Staaten Amerikas 5 (6), sonstige Weltteile 9 (4) Personen. Kein Reiseziel haben 2 (3) Personen angegeben. Die Statistik der nach den überseeischen Staaten ausgegebenen Auswandererpässe wird ergänzt durch die Statistik der zum Ueberseetransport übernommenen Auswanderer, deren es im Juli im ganzen 573 (im Juni 334) gab. Diese sind nach den folgenden Staaten ausgewandert: nach Kanada 426 (205) Personen, in die Vereinigten Staaten von Nordamerika 68 (66), nach Argentinien 59 (51), Brasilien 11 (11), nach sonstigen Staaten Amerikas 9 (1) Personen.

Die kostenlose Stellenvermittlung des Einheitsverbandes der Privat- und öffentlichen Angestellten Prag II., Hybernska 7 (Telephon 4690) hält in Evidenz eine größere Anzahl perfekter deutsch-tschechischer Korrespondenten(tinnen), Praktikanten(tinnen), Buchhalter usw. — Dortselbst werden mehrere deutsch-tschechische Verkäufer(rinnen), Arrangeurs aus der Galanterie-, Textil- und Konfektionsbranche placiert.

Andere Völker jagen die Blutsauger davon, Deutschland zahlt ihnen noch Renten! Das Berliner Schiedsgericht hat jetzt in der Durchführung des Auseinandersetzungsverfahrens die Entschädigungsansprüche des Exgroßherzogs von Mecklenburg geregelt. Der Freistaat Mecklenburg hat an den Exgroßherzog zu zahlen: Vom 1. Juli 1924 ab fortlaufend 389.340 Mark jährlich; fortlaufend vom 1. Juli ab bis 1939 jährlich 210.000 Mark, ferner die nächsten Jahre 144.000, dann 83.680 Mark und 10.884 Mark. Entsprechend ist die Versorgungsfrage für die übrigen Mitglieder des exgroßherzoglichen Hauses gelöst. Die Güter und Forste Grambow, Rabensteinfeld, Hof Mecklenburg, Benitz, Ludwigslust und Heiligendamm werden dem Exgroßherzog überlassen und angerechnet. Auf Verlangen des Exgroßherzogs hat der Staat ein Jahr nach Gültigkeit des Vertrages die Museumssammlungen zu übernehmen und mit folgenden Gütern zu bezahlen: Zickhusen, Gallentin mit Insel Liepe im Schweriner See und Plüschow, außerdem mit den Forsten Willigrad, Gelbensande-Hirschburg und Wittenförde, im Gesamtwerte von 5,500.000 Mark. — Der Exgroßherzog kann also nun weiter „standesgemäß" leben. Und das ist für die deutschen Spießer die Hauptsache.

Rassenreines Gold. Zu dem von uns bereits gemeldeten Zusammenbruch des „Bankhauses" Willi Bruß in Berlin-Wilmersdorf werden folgende Einzelheiten bekannt: Willi Bruß begann den Kampf gegen das „jüdische Bankkapital" damit, daß er mit Unterstützung der Hakenkreuzler eine von teutscher Biederkeit und arischer Rechtlichkeit getragene Bank gründete, die bald 14.000 Einleger hatte. Die gesamten Einlagen hat er in Odins und Thors Namen verputzt. Die Einleger konnten nicht mehr tun, als ihm die Fenster einhauen. Den Angestellten Gehalt zu zahlen ist bekanntlich eine sozialistische Erfindung. Deshalb blieb Bruß, der Teutone, seinen Angestellten seit einem Vierteljahr den Gehalt schuldig. Es waren natürlich lauter deutschvölkische Angestellte. Aus ihren eigenen Erzählungen geht hervor, daß sich diese Zierde des deutschen Volkes im Keller des Bankhauses einen Raum einrichten ließ, in dem sich die von Tacitus gepriesene Keuschheit der Germanen in Nacktkänzen auslebte, wobei sich der Direktor Bruß einer anderen, ebenfalls von Tacitus überlieferten teutonischen Volkstugend befleißigte und sich so besoff, daß er die Vormittage in dem Zimmer verschlief, von dem aus er zum Wohle seiner Einleger die Bank verwaltete. Die Einleger verschaffte ihm die Partei. Ob sie weiter mit den 14.000 Mitgliedern wird rechnen können, die betrogen worden sind, bleibt dahingestellt.

Ein Denkmal der Massenschlächterei. Unter Teilnahme von über 20.000 Mitgliedern von Krieger-, Militär- und sonstigen vaterländischen Verbänden aus der Provinz Ostpreußen, erfolgte Sonntag mittags auf dem Schlachtfelde von Tannenberg die Grundsteinlegung eines Tannenberg-Nationaldenkmales. Zu der Feier waren erschienen: Generalfeldmarschälle von Hindenburg und von Mackensen, General Ludendorff und die übrigen Feldherren und Gruppenführer der Schlacht bei Tannenberg. Die Reichsregierung war durch den Chef der Heeresleitung General von Seeckt vertreten.

Pfui! In der deutschen Republik hat sich am 30. Juli 1924, nach dem „Deutschen Eisenbahner", folgendes zugetragen: „Montag den 30. Juli 1924, kam um 1 Uhr 21 Minuten nachmittags, eine Frau aus Holland — wie man sagt, sei es die zweite Frau des entflohenen Exkaisers gewesen, der jetzt in Doorn auf Kosten der deutschen Steuerzahler ein behagliches Dasein führt — mit dem Zuge von Bentheim, um in Rheine den Zug nach Baden-Baden zu erreichen. Vom Eisenbahninspektor Jäckel wurde die Dame „würdig" empfangen und, um es gleich zu sagen, den Boden der Republik hat die Frau aus Doorn in Rheine nicht entweiht, denn der Bahnhofgewaltige hatte zwischen dem Wagen, der von Holland kam und dem, der in den Zug nach Baden-Baden eingestellt wurde und eigens verschoben werden mußte — was erhebliche Betriebskosten verursachte —, einen Tisch stellen lassen. Dieser war mit Teppichen belegt und darüber hinweg wurde umgestiegen, aber — o weh — der Tisch war nicht lang genug. Schnell entschlossen machte vor dem einen Ende des Tisches der Herr im Galarock eine tiefe Verbeugung. Und nun erreichte die hohe Frau über den gekrümmten Rücken dieses vortrefflichen treudeutschen Beamten ihr Abteil, ohne — wie gesagt — den Boden zu berühren. Als Anerkennung für diese „mutige, entschlossene" Haltung wurde der Herr Eisenbahninspektor mit einem Bildnis des Mannes der reisenden Frau ausgezeichnet. Wir sind überzeugt, daß dieser „treue Diener der Republik" den Frack, den er bei dieser Gelegenheit getragen und der durch die allerhöchsten Stöckelschuhe geweiht wurde, unter Glas und Rahmen setzen und seinen Nachkommen vererben wird. Dieser Herr Jäckel kann übrigens von Glück reden, daß er seinen mehr oder weniger breiten Buckel nicht für die Kürassierstiefel des hohen Gemahls hinhalten mußte. Willem selbst hätte so etwas sicher Spaß gemacht. Er liebte, wie man weiß, solche Späße. Bei seinen Nordlandreisen auf seiner kaiserlichen Jacht, hat er sich ja manches „Gesellschaftsspiel" ausgedacht. So hat er besonders gern bei passender Gelegenheit seinen hohen Lakaien auf die Finger getreten und sich königlich über die verzweifelten Gesichter der Herren amüsiert, die zum Opfer solch kaiserlicher Launen erkoren wurden. Für solche liebenswürdige Spielereien der ehemaligen Majestät wäre Herr Jäckel gerade der rechte Mann. Vielleicht reicht er in Doorn einmal ein Offert ein."

Klein aber möglichst „rein". Wie die „Rote Fahne" meldet, ist der frühere Führer der kommunistischen Partei in Oesterreich, Karl Tomann, mit einstimmigem Beschluß des kommunistischen Parteivorstandes wegen schweren Disziplinarbruches und unproletarischem Verhalten aus der kommunistischen Partei Oesterreichs ausgeschlossen worden.

Schiffsunglück im Aermelkanal. Gestern zeitlich früh fuhr die „Bardic", ein Schiff der Gesellschaft der White Star im dichten Nebel auf die Felsen von Mainwhiersk in der Nähe des Cap Lizard auf. Vom Cap wurde ein Rettungsboot zum Schiffe entsendet und brachte 80 Mann der Besatzung auf das Festland. Die restlichen zehn Matrosen mit dem Kapitän blieben an Bord und wurden erst später gerettet. Bei der eingetretenen Ebbe kehrten die Offiziere und Maschinisten auf das Schiff zurück, um Dampf unter den Kesseln zu halten. Zwei Schleppdampfer versuchten einige Stunden hindurch erfolglos das Schiff freizumachen. Die „Bardic" befand sich auf dem Rückwege nach Australien und hat den größten Teil ihrer Ladung bereits in Liverpool gelöscht. Der Unfall geschah auf dem Wege von Liverpool nach London.

Fünf Personen lebendig verbrannt. In der Nähe von Nuneaton bei Birmingham geriet am Samstag abend ein Autobus in Brand, wobei fünf Personen lebendig verbrannten. Zwei weitere Personen starben an den erlittenen Brandwunden, außerdem wurden fünf Personen schwer verletzt.

Der amerikanische Flug um die Welt. Die amerikanischen Weltflieger sind nach einem Funkspruch aus New York in Labrador angekommen.

Explosion eines türkischen Pulvermagazins. Das Pulvermagazin von Makriköj bei San Stefano ist in die Luft geflogen, wobei 15 Personen getötet wurden.

Zwei Alkoholschmuggler getötet. Bei der Ueberrumpelung eines Schiffes mit 100 Kisten voll alkoholhaltigen Getränken töteten, wie aus New York gemeldet wird, Zollbeamte zwei Schmuggler, verwundeten einen und nahmen drei gefangen.

Die Thule-Expedition. Rasmussen, der Führer der fünften Thule-Expedition nach dem arktischen Nordamerika, die im Sommer 1922 von Kopenhagen abgegangen war, teilt mit, daß die Expedition große Erfolge erzielt und das Bestehen einer Verbindung zwischen Grönland und den mittleren und westlichen Eskimoländern einwandfrei festgestellt hat. Großes Material über alte Sagen und religiöse Ueberlieferungen ist gesammelt worden, außerdem zahlreiche Waffen, Werkzeuge und Kleidungsstücke. Rasmussen stellt fest, daß die grönländische Sprache ohne Schwierigkeiten von der Ostküste bis zur Behringstraße verstanden wird. Rasmussen gedenkt im November zurückzukehren.

Wer hat Amerika entdeckt? Der alte Streit um die Entdeckung Amerikas wird auf dem zur Zeit in Göteborg tagenden Kongreß der Amerikaforscher wieder aufleben. Wie nämlich aus Kopenhagen gedrahtet wird, beabsichtigt der Oberbibliothekar der Kopenhagener Universitätsbibliothek, Dr. phil. Sophus Larsen, die Ergebnisse seiner Untersuchungen über die Nordmeer-Expedition dem König von Dänemark vorzulegen, die dartun sollen, daß jene Expedition Nordamerika 20 Jahre früher entdeckte, als Columbus auf Guanahani landete.

Mann und Frau im Lebenskampfe. Der Vergleich von zwei statistischen Zahlen, die das Statistische Amt der Stadt Berlin festgestellt hat, zeigt uns, welches Verhältnis Mann und Frau zu den Erfordernissen des Lebens einnehmen. Einmal zeigen uns die Zahlen, daß die Hilfsschulen Berlins in weit höherem Maße von Knaben als von Mädchen besucht werden, so daß also von einer geistigen Minderwertigkeit des weiblichen Geschlechts nicht zu reden ist. Dann aber zeigen uns die Berliner Feststellungen weiter, daß der Prozentsatz der am Stichtage kranken Frauen doppelt so hoch gewesen ist als der der Männer. Daraus erkennen wir, daß die Frau dem Leben wohl geistig gewachsen ist, daß aber die kapitalistische Wirtschaft auf die Erfordernisse des weiblichen Körpers keine Rücksicht nimmt.

Mordversuch an einem Säugling. Eine 19jährige Kontoristin ist von dem erweiterten Gericht in Coblenz wegen Mordversuch zu einem Jahr und einem Monat Zuchthaus verurteilt worden. Auf Grund von gefälschten Zeugnissen war es ihr gelungen, im Haushalt eines Kaufmanns in Traben-Trarbach Stellung zu erhalten. Sie versuchte, mit dem Kaufmann in nähere Beziehungen zu treten, die Hausfrau zu verdrängen und sich an ihre Stelle zu setzen. Mit der Tötung des elf Monate alten Kindes glaubte sie ein geeignetes Mittel zu haben, zwischen den Eheleuten Unfrieden zu stiften; deshalb träufelte sie dem Kinde Essig-Essenz in den Mund. Trotz der schweren Aetzwunden im Mund und Gaumen war es aber gelungen, das Kind vom Tode zu erretten.

Das größte Hotel der Welt. In Chicago ist kürzlich der Bau des „Palmer House" begonnen worden, der nach seiner Vollendung das größte Hotel der Welt beherbergen und das drittgrößte Gebäude der Welt darstellen wird. Die Inneneinrichtung dieses riesenhaften Hotels von 2268 Zimmern wird einen Kostenaufwand von zwei Millionen Dollar erfordern. Nach dem „Konfektionär" sollen für die Lieferung der gesamten Hotelausstattung auch deutsche Lieferanten in erhöhtem Maße herangezogen werden.

Volkswirtschaft.

Die Teuerung.

In den „Lidove Noviny" äußert sich der bekannte Politiker und Nationalökonom der Brünner Universität Professor Englis über die Teuerung in einer Weise, wie man dies von dem sonst ein wenig sozialpolitisch eingestellten Professor nicht gewöhnt ist. Zunächst machte er sich über die Art lustig, wie die Zeitungen — gemeint sind zweifellos die sozialistischen Blätter — über die Teuerung schreiben: „Die Zeitungen, welche von sich selbst behaupten, daß sie die wahren Vertreter der Volksinteressen sind, schreiben von Preistreibern, Ausbeutern, Kettenhändlern, Spekulanten usw. Es ist dies bequemer, entspricht der naiven Volksanschauung, aber es hilft nichts, wie es in der Zeit des Krieges nicht geholfen hat." Nun würde man glauben, daß der Herr Professor vom hohen objektiven und wissenschaftlichen Standpunkt aus die wahren Ursachen der Zeitung erforscht und Mittel zu ihrer Abhilfe vorschlägt. Weit gefehlt! Er beschränkt sich darauf, ein paar abgelegte nationalökonomische Schulweisheiten vorzutragen. Er erzählt davon, daß die Ursachen der Teuerung entweder auf der Güterseite oder auf der Geldseite liegen können. Im ersteren Falle tritt eine Verminderung des Nationalreichtums ein, was dem einfachen Mann dadurch zum Bewußtsein kommt, daß die Preise steigen, aber nicht seine Einnahmen. Im zweiten Fall tritt eine Teuerung ein infolge von Lohnsteigerungen, Vorgängen in der Währung usw.

Die systematische und akademische Darstellung der Ursache der Teuerung hätte einen Wert, wenn aus dieser theoretischen Darlegung die Mittel gefolgert würden, welche zur Linderung der Teuerung führen könnten. So aber benützt der Herr Professor die Wissenschaft dazu, um von allem Möglichem zu reden, nur nicht davon, daß es tatsächlich Mittel gibt, um der steigenden Teuerung Einhalt zu gebieten. Gewiß steht der Staatsgewalt in der Tschechoslowakischen Republik nicht die Macht zur Verfügung, die Bewegung der Preise auf dem Weltmarkt nach ihrem Belieben zu lenken, wohl aber verfügt die Regierung über Mittel, um ein Hinaufschnellen der Inlandspreise über die Weltmarktpreise zu verhindern. So ist das wirksamste Mittel in dieser Beziehung die freie Oeffnung der Grenzen, die Aufhebung des Bewilligungs- und die Wiedereinführung des Anmeldeverfahrens für Getreide und Mehl, wie dies ja das Ernährungsminister um unserem Vertrauensmann gegenüber zugestanden hat. Ebenso spricht Herr Professor Englis nichts von der Einschränkung der Staatsausgaben, Herabsetzung der indirekten Steuern, vor allem der Umsatzsteuer usw.

Wer die Reden und Aufsätze des genannten mährischen Politikers in der letzten Zeit verfolgt hat, wird feststellen können, daß die Opposition, die Englis früher der Koalitionspolitik gemacht hat, immer schwächer wird und daß sich auch er, der im Ministerium Tusar Finanzminister war, weil man in ihm einen Vermittler zwischen Proletariat und Bourgeoisie zu erblicken meinte, in seiner wissenschaftlichen Auffassung immer mehr und mehr auf die Seite der besitzenden Klassen stellt.

Vor einer neuen Krise in der Textilindustrie.

Die Textilindustrie in der Tschechoslowakei war bisher ziemlich gut beschäftigt. In vielen Branchen ging das Geschäft derart flott, daß in überreichlichem Maße mit Ueberzeiten gearbeitet wurde, oder es wurden Doppelschichten eingelegt. Seit einigen Wochen aber ist, wie der „Textilarbeiter" schreibt, eine wesentliche Verschlechterung in der Produktion, die besonders stark in den Baumwolle verarbeitenden Betrieben bemerkbar ist, eingetreten. Sowohl in den Baumwollspinn- und -Webereien, als auch in der Veredlungsindustrie werden Betriebseinschränkungen und Arbeiterentlassungen vorgenommen und nur in einzelnen Bezirken und Orten — und da nur bei einzelnen Firmen — wird noch voll gearbeitet. In der Wollindustrie ist die Gefahr bedeutender, Einschränkungen der Produktion sind zwar gegenwärtig noch nicht so nahe gerückt, doch machen sich Anzeichen eines Produktionsrückganges ebenfalls schon auf verschiedenen Plätzen bemerkbar. Wie lange die heute noch halbwegs gut zu nennende Beschäftigung in den verschiedenen anderen Branchen anhalten wird, ist ungewiß.

Diese Bemerkungen des „Textilarbeiters" müssen zu Besorgnissen ob der kommenden Entwicklung der Textilindustrie Anlaß geben.

Ein Wutschrei der Bolschewistenführer gegen die Reichenberger Arbeiterbäckerei.

Der „Vorwärts" vom Sonntag den 31. August leistet sich gegen die Reichenberger Arbeiterbäckerei einen wütenden Ausfall, der deutlich beweist, daß die Bolschewistenführer in der Karlsgasse, wahrscheinlich infolge der inneren Parteiwirren, ihre Besinnung vollständig verloren haben. Als eine „unerhörte Provokation" der Reichenberger Arbeiterschaft bezeichnen diese fragwürdigen Helden die Bemühungen der jetzigen Leitung dieses genossenschaftlichen Unternehmens, aus den Schwierigkeiten herauszukommen, an denen nicht zuletzt die Treibereien der kommunistischen Kreisleitung gegen die Arbeiterbäckerei die Schuld tragen. Getreu der von Moskau ausgehenden Losung, im Kampfe gegen die Sozialdemokratie auch die erbärmlichsten Mittel nicht zu scheuen und die Lüge fleißig anzuwenden, überbieten sich die Reichenberger Kommunistenführer förmlich an Entstellungen. So behaupten sie fälschlich, daß zwischen der sozialdemokratischen Partei in Reichenberg und der kommunistischen Kreisleitung Verhandlungen über die Lösung der Verwaltungsfrage in der Reichenberger Arbeiterbäckerei im Gange wären. Verhandelt wird aber lediglich über die Buchdruckerei „Zukunft", Runge u. Co., nicht über die Arbeiterbäckerei. Und diese Verhandlungen sind von den Kommunisten selbst verzögert worden. Oder ist es nicht wahr, daß es die kommunistische Kreisleitung monatelang unterlassen hat, ihre durch Kreibich gegebene Zusage, eine Bilanz des Druckereiunternehmens vorzulegen, einzuhalten? Ueber die Verwaltung der Reichenberger Arbeiterbäckerei hat die sozialdemokratische Kreisleitung in Reichenberg mit der kommunistischen Kreisleitung nichts zu verhandeln. Jeder Sozialdemokrat vertritt den Grundsatz, daß genossenschaftliche Organisationen ebensowenig wie die gewerkschaftlichen Organisationen der politischen Partei unterstellt werden dürfen. Daher hat die sozialdemokratische Kreisleitung von Anfang an erklärt, daß die Angelegenheit der Reichenberger Arbeiterbäckerei eine Sache der Genossenschaften Nordböhmens ist. Anders die kommunistische Kreisleitung. Diese maßt sich an, in genossenschaftlichen Fragen Nordböhmens nach ihrem politischen Parteibedürfnis kommandierend und störend einzugreifen. Es wäre schon längst mit den Konsumgenossenschaften des Reichenberger Gebietes eine Vereinbarung über die Verwaltung der Reichenberger Arbeiterbäckerei zustande gekommen, wenn nicht die Kommunistenführer in der Karlsgasse immer hindernd dazwischen getreten wären.

Sie haben im Jahre 1921 die Verständigung unmöglich gemacht und erst vor einigen Wochen wieder genossenschaftlichen Vertrauensleuten, die der kommunistischen Partei angehören, verboten, sich mit der Kreisgewerkschaftskommission über die Besetzung des Vorstandes und des Aufsichtsrates der Reichenberger Arbeiterbäckerei zu einigen. Es ist ferner eine unerhörte Frechheit der Reichenberger Bolschewistenführer, zu behaupten, die kommunistische Partei wäre bemüht gewesen, die Sanierung der Arbeiterbäckerei durch Ausgleich der Gegensätze herbeizuführen. Seit der Zerschlagung der sozialdemokratischen Partei durch die Anwälte Moskaus ist von jener Seite immer nur gegen die Arbeiterbäckerei gehetzt worden, weil diese streng nach genossenschaftlichen Grundsätzen es stets zurückgewiesen hat, Befehle der kommunistischen Partei entgegenzunehmen. Die bolschewistischen Macher Reichenbergs bilden sich nun ein, sie könnten durch ihre maßlose Hetze gegen die Arbeiterbäckerei die sozialdemokratische Partei in Reichenberg zwingen, auf ihr Eigentumsrecht an der Buchdruckerei zu verzichten. Darin befinden sie sich in einem starken Irrtum, worüber sie längst schon aufgeklärt sein könnten, wenn sie nicht in dem Glauben lebten, ihr Geschrei und ihr Lärm wirke noch immer einschüchternd. Damit ist es auch bei uns zu Ende.

Ueber den Sachverhalt selbst, der den „Vorwärts" zu seinem Wutausfall den Anlaß gegeben hat, berichtet uns die Leitung der Reichenberger Arbeiterbäckerei folgendes:

„In entstellter Form bringt der „Vorwärts" vom Sonntag, den 31. August einen Artikel über die Entlassung einiger Arbeiter der Reichenberger Arbeiter-Bäckerei, der nachstehender Klarstellung bedarf:

Als man in der Reichenberger Arbeiter-Bäckerei vor einigen Jahren zur Einrichtung von Hilfsbetrieben, und zwar einer Schlosserei und einer Tischlerei schritt, glaubte man das der Größe und der Aufwärtsentwickelung des Betriebes entsprechend tun zu müssen. Mehrere Jahre hindurch, insbesondere während der Erweiterung des Betriebes, war es auch möglich, diese Hilfsbetriebe zu erhalten, ohne daß daraus ein Nachteil für das Unternehmen entstand.

Nach Beendigung der Erweiterungsbauten und als aus den bekannten Gründen ein Rückgang der Erzeugung eintrat, stellte sich gar bald die Unrentabilität dieser Hilfsbetriebe heraus. Um diese Betriebe aber weiterführen zu können, war es notwendig, ihnen Arbeiten zuzuweisen, zu denen keine qualifizierten Arbeiter verwendet werden. Die für einfache Hilfsarbeiten aufgewendeten Beträge standen nun sehr oft in keinem richtigen Verhältnis zur geleisteten Arbeit. Die Verwaltung hat deshalb schon vor längerer Zeit die Aufhebung dieser Betriebe beschlossen. Dieser Beschluß wurde nunmehr durchgeführt und die damit zusammenhängenden Kündigungen der in den Hilfsbetrieben Beschäftigten wurden vorgenommen. Soweit noch vertragliche Verpflichtungen zu erfüllen sind, werden diese erfüllt werden.

Die Verwaltung der Bäckerei hat diese Maßnahmen ungern getroffen. Es wird aber niemand verantworten können, unrentable Betriebszweige zum Schaden eines Unternehmens weiterzuführen. Wollen wir unsere Wirtschaftsweise auf eine bessere und gesündere Grundlage stellen, so dürfen wir unsere eigenen Betriebe nicht durch zu hohe Lasten unmöglich machen, sondern wir müssen so arbeiten, daß für die Genossenschaftsbewegung ein Erfolg und Nutzen zu verzeichnen ist."

Soweit die Aufklärung der Bäckereileitung. Ueber die schmutzige Hetze der Kommunisten und über deren Verlogenheit wird noch gesprochen werden.

Eine Neuerung in der Zollgesetzgebung

Eine sozialpolitische Bestimmung des österreichischen Zolltarifgesetzes.

Wir haben bereits darüber berichtet, daß im Zollausschuß des österreichischen Nationalrates der sozialdemokratische Vorschlag auf Einführung von gleitenden Getreidezöllen angenommen wurde. Nun haben die Sozialdemokraten auch eine andere Neuerung durchzusetzen vermocht. Der Zollausschuß hat beschlossen, eine wichtige sozialpolitische Klausel in das Zollgesetz zu übernehmen.

Die Klausel besagt: Die Regierung wird ermächtigt, mit Zustimmung des Hauptausschusses des Parlamentes Zölle auf Industrieprodukte bis zu einem Drittel des Zollbetrages zu erhöhen, wenn der Staat, aus dem diese Industrieprodukte nach Oesterreich eingeführt werden, die Washingtoner Konvention von 1919 über den Achtstundentag nicht ratifiziert hat und wenn die tatsächliche Regelung der Arbeitszeit in dem betreffenden Staate hinter den Bestimmungen der Washingtoner Konvention wesentlich zurückbleibt. Das besagt, in gemeinverständliches Deutsch übertragen: Die Regierung wird ermächtigt, Zölle auf Industrieprodukte dann zu erhöhen, wenn diese Industrieprodukte in dem Lande, aus dem sie kommen, bei längerer als achtstündiger Arbeitszeit erzeugt werden. Es ist also eine Klausel gegen die sozialpolitische Schmutzkonkurrenz.

Wohl hat diese Klausel keine praktische Bedeutung, weil der Artikel 217 des Friedensvertrages Oesterreich verpflichtet, den Erzeugnissen der alliierten und assoziierten Staaten die Meistbegünstigung zu gewähren. Gegenüber diesen Staaten also ist die Klausel nicht anwendbar, sondern nur Deutschland, Ungarn, Bulgarien und den im Kriege neutral gebliebenen Staaten gegenüber. Sehr groß ist dagegen die prinzipielle Bedeutung der Klausel, denn durch sie ist zum ersten Male in die internationale Zollgesetzgebung ein sozialpolitischer Grundsatz eingeführt. Zum ersten Male spricht ein Staat in seinem Zollgesetze aus, daß der Achtstundentag zu einem Grundsatz des internationalen Rechtes geworden ist, und daß jedes Land, das sich von dem internationalen Recht ausschließt, Schmutzkonkurrenz treibt, die zollpolitische Abwehrmaßnahmen erheischt und rechtfertigt.

12.000 Arbeiter gekündigt. — Wirtschaftskrise im Saargebiet. Die Röchlingschen Eisen- und Stahlwerke und das Tiegelstahlwerk Röchling in Völklingen (Saargebiet) haben ihren Belegschaften zum 15. September gekündigt. Die Werke begründen die Maßnahme damit, daß sie infolge der wirtschaftlichen Verhältnisse im Saargebiet in den vergangenen Monaten dauernd mit schweren Verlusten gearbeitet haben, die bis jetzt auf 25 Millionen Franks angewachsen seien. Eine Weiterführung des Betriebes würde nur noch in Frage kommen, wenn vor allem die Kohlenpreise in dem unbedingt erforderlichen Maße abgebaut und die Arbeitsleistung der Arbeiter erhöht werden würde. Es kommen bei dieser Kündigung 12.000 Arbeiter in Frage.

Massenauswanderung aus Oberschlesien. In den letzten Wochen sind, wie aus Kattowitz gemeldet wird, über 40.000 Arbeiter, hauptsächlich Grubenarbeiter aus Polnisch-Oberschlesien nach Frankreich ausgewandert.

Weg mit dem Alkohol!

Im „Spiritusmarkt", kommerzielles Fachblatt der Spiritus-, Spirituosen- und Likörindustrie für die Staaten Mitteleuropas, finden wir einige bemerkenswerte Notizen. So wird aus Deutsch-Oesterreich berichtet: „Der Rumabsatz ist befriedigend, doch kann man nur zu billigen Preisen nennenswerte Geschäfte machen. Ausschlaggebend für den Rumabsatz ist der Umstand, daß die Arbeitslosigkeit im Sinken begriffen ist und der für den Rumkonsum in Betracht kommende Arbeiter einen guten Verdienst hat." An einer anderen Stelle heißt es: „Das Plus des Trinkspiritusconsums dürfte dem Artikel Rum zu verdanken sein, welcher ständig weitere Kreise für sich erobert. . . Für den Konsum von Brennspiritus und auch Rum kommt in erster Linie die Arbeiterklasse in Betracht." Aus der Slowakei wird berichtet: „Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß die Zahlungsfähigkeit der Bevölkerung im ständigen Abnehmen begriffen ist und könnte dieser Umstand nur dadurch wettgemacht werden, wenn man die Artikel verbilligen und auf diese Art und Weise auf die Konsumenten einwirken könnte." Ferner wenden sich die Schnapsbrenner gegen einen Teil ihrer Kollegen, weil diese den Borotvicka-Schnaps aus Wachholderbeeren, Zucker und Melasse statt aus Alkohol herstellen. Aus Mähren wird berichtet, daß die Preise für den Slibovitz-Schnaps steigen. In den Badeorten in der Republik ist der Likörkonsum gestiegen. Aus Ungarn wird mitgeteilt, daß die steigenden Weinpreise den Branntweinkonsum fördern, weil hiedurch ein großer Teil der Weinkonsumenten wieder zum Branntwein zurückkehren wird. Weil die Pflaumenernte in Jugoslawien, Frankreich, Kanada und Rumänien heuer eine geringere ist, erwarten die rumänischen Schnapsbrenner eine Preissteigerung im Spiritus, wie auch im Obstbranntwein. Aus Rumänien wird weiter gemeldet: „Der Export ruht vollkommen. Dagegen ist in den an die Tschechoslowakei grenzenden Orten eine lebhafte Schmuggeltätigkeit bemerkbar." Der süddeutsche Marktbericht gibt bekannt, daß eine stärkere Nachfrage eingesetzt hat, so daß man die noch vorhandenen Vorräte zurückhält, in der Erwartung, daß noch weit höhere Preise erzielt werden können. Die reichsdeutschen Spiritusbrenner und -Händler beschäftigen sich mit einer demnächst vorzunehmenden Preiserhöhung und begründen dies mit der Annahme des Sachverständigengutachtens, daß eine Heraufsetzung des Spirituspreises infolge der dem Branntweinmonopol auferlegten Reparationslasten eintreten müsse.

Diese Mitteilungen der Spiritusbrenner sind für die Arbeiter von Bedeutung, zeigen sie doch auf, daß die Masse der arbeitenden Menschen den Schnapsbrennern die Profite liefert, daß ferner die wirtschaftlichen Verhältnisse benützt werden, sofort entsprechende Preissteigerungen vorzunehmen. Jeder Arbeiter, der erkennt, daß der Alkohol nicht bloß der Gesundheit schadet, sondern auch große soziale Schäden mit sich bringt, wird sich bemühen, gegen die Auswirkung dieses Kulturgiftes, das der Alkohol darstellt, anzukämpfen. Das können die Arbeiter am allerbesten dadurch, daß sie alle alkoholischen Getränke meiden. Demnächst werden die Braukapitalisten unseres Landes das Bier verteuern. Wieder ist es der Arbeiter, der die Preiserhöhung aus seiner Tasche bezahlen muß. Die Lebensmittel werden von Tag zu Tag teuerer. Die Löhne der Arbeiter reichen nicht mehr aus, um den Unterhalt zu finden. Der Kampf um die Besserstellung der Arbeiter wird aber gehindert, wenn die Gehirne der Arbeiter durch den Alkohol beeinträchtigt werden. Daher fort mit dem Alkohol! Wer mithelfen will, die Arbeiterschaft von dieser Seuche zu befreien, der trete dem Arbeiter-Abstinentenbund in der Tschechoslowakischen Republik bei. Anmeldungen werden entgegengenommen bei der Geschäftsstelle des Bundes in Teplitz-Schönau, Theresiengasse 18.

Der eucharistische Kongreß in Preßburg.

Aus Preßburg wird uns geschrieben:

Jetzt, nachdem der ganze Rummel vorbei ist, darf man wohl fragen, wozu er gut war, der eucharistische Kongreß in Preßburg. Mit einer frommen Danksagung oder einer inbrünstigen Abendmahlzeit hatte der Massenauftrieb von Menschen gar nichts zu tun. Weder das äußere Bild noch sein unverhüllter Inhalt gaben ihm die Weihe einer religiösen Erbauung. Er war auch keine Sache des Friedens, der Liebe und der Verständigung der Völker, die die Slowakei bewohnen. Er hatte vielmehr das haßerfüllte Antlitz einer Gemeinschaft unduldsamer Streiter einer Sache, die alles nur keine glückbringende Zukunft für das Volk bedeutet. Er war eine Demonstration rein politischer Natur, die mit dem ganzen Aufwand kirchlicher Zeremonien, blendendem Glanz und verschwenderischem Pomp unter Mitwirkung höchster Würdenträger weltlicher und geistlicher Organisationen veranstaltet wurde, in deren Schlepptau sich eine gaffende Menge Gedankenloser befand, die es auch nicht wußte, daß sie mit ihren Massenaufmarsch nur gegen sich selbst und gegen das Interesse der Menschheit demonstrierten. Die Reaktion wollte zeigen, daß sie stark ist, daß sie trotzen kann und daß sie gewillt ist zu kämpfen gegen alles, was ihr in den Weg kommt. Ist ihr das gelungen? Wer Gelegenheit hatte, unter die Leute zu kommen, die nach der Stadt gelockt wurden, erfuhr, daß sie über den ausgesprochenen Zweck ihres Kommens nicht im Reinen waren. Jene aber, die bald errieten, daß sie als Opfer einer lügenhaften Agitation aufgesessen sind, hielten mit ihrer Meinung nicht zurück. Besonderen Anlaß gaben hiezu die Reden, die im Anschlusse an den weihgeräucherten Hokuspokus gehalten wurden und bald verrieten, daß hinter der Maske der Scheinheiligkeit die Fratze der Geist und Körper tötenden finsteren Macht steckte, die für das Volk die Höllenqual und für sich die Wonnen des Himmels bedeutet. Daß die Redner, ob sie slowakisch, deutsch oder magyarisch sprachen, es ganz besonders auf die sozialistische Bewegung abgesehen hatten, ließ erkennen, daß sie in der völkerumspannenden Gemeinschaft des Sozialismus und in dessen herem Ziel ihren Feind sehen, gegen den die mit der Masse der Dummen zu Felde ziehen. Noch mag es ihnen scheinen, als ob der Massenauftrieb geistig Schwacher ein Gegengewicht jener Masse gegenüber bildet, die sehen und hören können. Wenn auch der Boden der Slowakei vorläufig für die schwarze Reaktion noch günstig scheinen mag, es wird unsere Aufgabe und unsere Pflicht sein, mit verdoppeltem Eifer den steinigen Boden zu pflügen und ihn empfänglich zu machen für den freien Gedanken der Aufklärung und des Wissens. Wissen ist Macht!

Dem äußeren Bild des Kongresses fehlte vollständig Ernst und Würde einer Veranstaltung, von der man meinen sollte, daß dies unumgängliche Voraussetzung bei ihr ist. Für die armen, aus der Provinz herbeigelockten Leute war nicht gesorgt. Man öffnete für sie die Kirchen, in denen sie die ganze Nacht verbringen konnten, während man die Teilnehmer in den Kaffeehäusern bei den Klängen der Zigeunerkapellen sich gütlich tun sah. Eine sehr nette Sache, über die man in Preßburg eine eigene Meinung hat. Wie viele meinten doch von den dummen Schafen, daß sie die ganze Nacht beten müßten, während ihre Hirten es zweckdienlicher fanden, zu den neuesten Shimmytänzen den Takt auf den Marmortischen der Redoute zu schlagen. Eine große Anzahl Dämchen kam anläßlich der frommen Kundgebung in Preßburg an. Und damit dies alles geschehen konnte, hat die Stadt recht weit ihr Säckel geöffnet, haben die Eisenbahnen Fahrtermäßigungen gewährt und standen die demokratisch-republikanischen Würdenträger vom Minister bis zum Bürgermeister Staffage. Prosit!

•

Bilder vom Eucharisten-Kongreß.

Das Geschäft.

Ein Bäuerlein aus der Schütt zum Nachbarn:

„Wenn ich daran denke, wie unser armer Herr Jesus auf einem Esel ritt und nun sehe, wie seine Diener im vierspännigen Wagen daherkommen, vollbeladen mit Gold und Edelsteinen — da hab ich schon gefressen."

„Ich wäre ja auch gar nicht gekommen, aber der Pfarrer sagte, daß er mir mein gemästetes Schwein abkauft, wenn ich mittue, nun so kam halt, denn schließlich muß ich doch auf mein Geschäft sehen.

Die Enttäuschten.

Zwei Bäuerinnen auf einer Bank in einer öffentlichen Anlage: „Wenn der Meinige wüßte, daß ich unter freiem Himmel übernachten muß, hätte er mich nicht fahren lassen. Sage nichts davon, wenn wir wieder daheim sind."

„Aber was dir nicht einfällt! Auch der Meinige würde mir die Augen auskratzen. Aber der Pfarrer hat versprochen für Nachtquartiert zu sorgen."

„Hör mir auf! Als wir aus dem Eisenbahnzug stiegen, sah er uns gar nicht mehr an."

„Nein, mit der Notärin ist er gegangen."

Eine Debatte.

Ein Christlichsozialer zu einem Sozialdemokraten:

„Hast gesehen?"

„Ja, ich habe gesehen!"

„Nicht wahr, ausgezeichnet haben wir mobilisiert."

„Ja, aber wenn wir in jedem Pfarrer einen Agitator und in jedem Dorfe ein turmgeschmücktes Arbeiterheim und eine Zweitausendjährige Organisation hätten, wie stünde es dann?"

„Auch richtig! Aber soweit kommt ihr nicht!"

„Glaubst du? Und gegen wen habt ihr dann mobilisiert?"

Ausgebeutete!

Die bürgerliche Presse steht im Solde Eurer

Ausbeuter

In die Hand des Arbeiters das Arbeiterblatt.

Literatur.

„Die freie Gemeinde". Nummer 17 ist soeben erschienen. Sie enthält Beiträge vom Genossen L. Pölzl über "Die Weiterbildung unserer Gemeindevertreter" von —ß— über die „Kreditbeschaffung für die Gemeinden und vom Genossen F. Kempf über „Die Aufgaben der Gemeinden" inbezug auf Erziehung und Bildung: Schulwesen". In den genannten Aufsätzen werden die darin besprochenen Fragen fachmännisch behandelt und wissenswerte Anregungen gegeben. Auch die Rubrik „Rundschau" enthält wie immer eine Reihe von Notizen, welche von unserem Gemeindevertretern aufmerksam gelesen werden sollen, da sie den Austausch von Meinungen vermitteln. „Die freie Gemeinde" wird immer mehr das unentbehrliche Verständigungsmittel aller kommunalpolitisch tätigen Genossen und Genossinnen. Der geringe Bezugspreis: monatlich 1,50, ermöglicht es jeden Funktionär das Blatt zu beziehen. Redaktion: Aussig, Dr. Löschnerstraße 22; Verwaltung, an die alle Bestellungen und Geldsendungen zu richten sind: Prag, Havlickova nam. 32/II.

Kunst und Wissen.

Tollers „Hinkemann" als Arbeitervorstellung in Karlsbad. Die wütenden Exzesse der Hakenkreuzler bei Aufführungen des „Hinkemann" haben bei der Allgemeinheit die Meinung befestigt, daß es ein sozialistisches Tendenzstück und nichts darüber hinaus sei. Keine Ansicht kann falscher sein als diese. Wohl ist Hinkemanns furchtbares Schicksal eine Folge des Krieges und Heldenwahnes und darum fallen bittere und höhnische Worte genug gegen die patriotische Menschenschlächterei und gegen den Zeitgeist, der sie gebar. Aber das Wichtigste bleibt nichtsdestoweniger doch die Entdeckung der Menschenseele, die dem Dichter in all dem grellen Graus der äußeren Geschehnisse glückt. Hinkemanns Entmannung macht den Armen, so wills die tragische Ironie des Lebens, erst zum Menschen. Er, der als Gesunder wie alle anderen blind am Menschenleid vorübergegangen ist, wird sehend, seitdem ihn selbst das Leid gepackt hat, und mit erbarmungsloser Folgerichtigkeit läßt er nun die Erscheinungen der Welt an seinem wachgewordenen Auge vorüberziehen. Darüber zerbricht sein eigenes und seines Weibes Dasein, aber umsonst war ihre Existenz nicht. Denn wer ihnen begegnete, fühlt sich berührt vom Hauch des Menschlichen, die egoistische Isolierung weicht dem großen Gefühl der Gemeinsamkeit. Es ist der Karlsbader Aufführung hoch anzurechnen, daß die mit Aufgaben überhäuften, von Operette und Schwank mißbrauchten Schauspieler nicht in den krassen Effekten der sichtbaren Handlung billige Erfolge gesucht, sondern daß sie mit hingebendem Verständnis und künstlerischer Zartheit die Seele der Dichtung erlauscht haben. Der Hauptdarsteller Harry Payer, für gewöhnlich Operettentenor entpuppte sich als denkender und trefflich gestaltender Charakterspieler, der das Herbe und Wilde genau so restlos traf wie Lyrik und nachtwandlerischen Traum, Marie Markl als Hinkemanns Gattin war ein strauchelndes, reuiges, von Liebe und Qual zerrissenes Weib voll echter Kraft und Leidenschaft. Hans Olden wurde der — allerdings leichteren — Rolle des Verführers durchaus gerecht und auch die Episodenrollen, die bald zur Karikatur ausarten können, wurden von Armand Hermann, Adolfine Blechner und anderen voll Takt, Zurückhaltung und doch mit treuer Lebendigkeit dargestellt. Die Arbeiterschaft, die das Haus bis auf das letzte Plätzchen füllte — denn es war wirklich eine Arbeiter- und nicht etwa eine Bourgeois-Vorstellung mit billigen Preisen — erwiesen den Schauspielern für ihre Hingabe den besten Dank: Die Leute saßen andächtig wie in einer Kirche, kein Gegrohl wurde bei den heiklen Stellen laut, nicht als politische Agitation empfand man die Vorstellung, sondern als hinreißende Predigt. Und der Atem der Menschlichkeit, des mitleidvollen Verstehens wehte durch das Haus, die Arbeiter haben tief in der Seele vernommen, was ihr Dichter ihnen sagen wollte. K.

Liebe auf Raten, ein „Wiener Stück" des Karlsbader Schriftstellers Max Glaser, wurde Freitag abend mit großem Beifall am Karlsbader Stadttheater aufgeführt. Der Erfolg reiht sich jenem an, den die Komödie im Wiener Bürgertheater errang, es müssen ihr also Kräfte innewohnen, die den Theaterbesucher irgendwie anziehen. Man geht in der Annahme nicht fehl, daß der Hauptreiz, den der Schwank fünfzigmal nach einander auf die Wiener ausübte, in der biederen Herzlichkeit und Anspruchlosigkeit besteht. Es ist, als ob die Theaterkunst um fünf oder sechs Jahrzehnte zurückgeschraubt würde und ein neuer Elmar oder Kaiser von Berla — wer kennt die Namen heute noch? — aus der Versenkung wieder emporbauchte. Das führt uns frei nach Raimund od. Offenbach in den christl. gewordenen Olymp und läßt uns dort einem Streit zwischen Nestroy und Saphier beiwohnen. Zur Strafe werden die beiden Hitzköpfe von Gottvaters nektarschenkenden Stellvertreter auf die Erde verbannt und müssen dort im Leibe des Dienstmannes Kaspar Halm und des Kommissionärs Isidor Gerstl Menschenliebe, Verträglichkeit und Hilfsbereitschaft lernen. Das vollzieht sich ganz nach dem Rezept des Altwiener Volksstückes in einem mit Musik, Couplets und wortspielerischen Selbstgesprächen garnierten Wirbeltanz toller, nur auf einer Wiener Vorstadtbühne möglich r Szenen: das „goldene Wiener Herz" leuchtet, diesmal halbarisch und halb semitisch, wieder einmal glanzvoll auf, Bierbankpolitik tut, als ob sie Weisheit und Welterlösung wäre, Liebe auf den ersten Blick, handfeste Sentimentalität, Edelmut, Erbschaften, Moralpauke, bengalisch beleuchtete Gottheiten, Börsengewinne, alte Liebe feiern ihre bewährten Theatertriumphe kurz, bis auf Worte wie „Weltkrieg", „Proletariat", „Betriebsrat", „Streik" und dergleichen ist alles wie anno Kaiser Franz. Es gehört einiger Mut dazu, resolut ins künstlerisch Vergangene, ja Vergessene zurückzugreifen, aber die Mittel, mit denen das geschieht, sind sauber und ehrlich. Wer an der Melodie „Als der Großvater die Großmutter nahm" noch Freude hat, wird bei dieser „Liebe auf Raten", zumal wenn sie so vortreffliche Darsteller findet wie die Wiener Gäste O. H. Norden u. Leopold Straßmayer, ganz gut auf seine Rechnung kommen und nicht weiter murren, wenn recht oft statt einer Violine eine liebe alte Drehorgel die verklungene Weise spielt. K.

Turnen und Sport.

Der verkrachte „Rote Sporttag" von Podersam.

150 Teilnehmer!

Die Kommunisten hatten geplant, in Podersam nicht nur ein turnerisches Trutzfest gegen den einheitlichen Verband zu veranstalten, sondern auch eine politische Kundgebung größten Stils zu inszenieren. Beides ist ihnen jämmerlich mißlungen. Der „rote Sporttag" wirkte turnerisch niederschmetternd, weil er zeigte, daß ein von einem Verein veranstaltetes Fest fehlschlagen und das Ansehen des ganzen Verbandes schädigen muß, er war aber noch furchtbarer mißlungen als politische Demonstration. Ganz abgesehen davon, daß die Gäste aus der ganzen Republik, die man erwartet hatte, ausblieben, war auch die Beteiligung aus der nächsten Umgebung sehr gering. Man hatte Tausende erwartet und erschienen waren 150 Leute, unter denen etwa ein Drittel Turner waren. Die Hälfte von den 150 Festgästen waren Tschechen. Außer den Glasarbeitern von Meierhöfen und den Saazer Kommunisten war nur ein fremder Turnverein erschienen. Daneben sah man im Zuge tschechische Kommunisten aus Prag und eine tschechische Jugendgruppe, die durch ihre den nationalen Skouts entlehnte Cowboytracht auffiel. Während das Tragen von Wanderkleidern bei unseren Jugendlichen Sozialverrat ist, scheint das Nachahmen bürgerlicher Uniformen bei der „bolschewistischen" Partei mit zum radikalen Ton zu gehören. Die Stimmung auf dem Sporttag war dem Fiasko angemessen elend und wurde durch das Regenwetter nicht verbessert. Auch das Zeigen dreier Russen änderte nichts an dem Eindruck, daß der Versuch, von Podersam aus die Weltrevolution zu entzünden, mit einer blutigen Blamage endete. Geturnt wurde auf dem Fest reichlich schlecht und wenig, doch darauf kam es ja den Herren aus dem Aussiger Hauptquartier nicht an. Der politische Charakter des Sporttages ging in der Lächerlichkeit seiner Dimensionen verloren. Wenn die Kommunisten noch einige solche Tage veranstalten, dürfte einer davon ein Begräbnis werden, bei dem Neurath als einziger Leidtragender erscheinen kann.

Vollständiges Debakel der Spanier in Prag.

Real Sociedad wird vom DFC. mit Zweiklassenunterschied 11 : 1 (4 : 1) geschlagen.

Brachte das Auftreten der Spanier am Samstag gegen die Slavia schon eine große Enttäuschung, so steigerte sich diese am Sonntag ins Ungemessene, als man die San Sebastianer gegen DFC. spielen sah. Wenn man auch feststellen muß, daß der DFC. sich heute in der besten Form seit seiner Gründung befindet, so ändert das nichts an der Tatsache, daß man durch die Riesenreklame für die Spanierspiele dem Publikum nutzlos Geld aus den Taschen gezogen hat. Jeder Fußballanhänger, der in Prag die Wettspiele besucht, will für sein Geld auch ein wirkliches Wettspiel sehen. Was sich am Sonntag jedoch am Slaviaplatz abgespielt hat, war lediglich ein „Katz- und Maus"-Spiel. Daß dafür den Spaniern noch viele Tausende gezahlt werden müssen, ist ein Skandal, dessen Wiederholung sich das Publikum sicherlich nicht gefallen lassen wird.

Die Spanier enttäuschten am Sonntag in jeder Beziehung. Als sie das Treffen verloren sahen, gaben sie den Kampf überhaupt auf. Das Geld für ihre Wettspiele war ihnen ja sicher — wozu sollten sie sich noch anstrengen, wenn es höchstens nur einige Tore zu verhindern gab.

Der DFC. bot eine ausgeglichene Leistung. Zeitweise ging sein Angriff durch die spanischen Reihen direkt spazieren. In der zweiten Halbzeit begann die Mannschaft dann zu bremsen, was sich das Publikum jedoch nicht gefallen ließ. Die Niederlage wurde so für die Spanier zu einer vernichtenden. Der DFC. hat durch sein hochkultiviertes Spiel aber jedenfalls neuerdings bewiesen, daß er die beste Mannschaft der Tschechoslowakei ist und es sicherlich nicht notwendig hat, das Publikum durch Verpflichtung von „Meistermannschaften" a la Real Sociedad auf den Spielplatz zu locken. Denn wenn man in Prag auf den Sportplätzen schon so hohe Eintrittsgelder zahlen muß, so müssen sich die veranstalterden Vereine immer der Pflicht bewußt sein, daß sie nur wirklich guten Sport zu bieten haben. Zur Verpflichtung spanischer „Meistermannschaften" wird es nach dem Sonntagsdebakel hoffentlich nicht mehr so bald kommen. Die Spanier — Real Sociedad gehört zu den führenden spanischen Vereinen? — sollen erst Exhibitionsfußball spielen lernen, bevor sie Wettspielreisen nach Mitteleuropa unternehmen. Das Fehlen eines graslosen, harten Platzes und eines heißblütigen, aufpulvernden Publikums kann keine Entschuldigung sein für ein völliges Versagen.

Dem Wettspiele wohnten 20.000 Zuschauer bei. Der Schiedsrichter Niedermayer-Troppau war seiner Aufgabe nicht immer gewachsen.

Tschechoslowakei gegen Rumänien 4 : 1 (2 : 0). Ein uninteressantes Spiel, das die tschechoslowakische Mannschaft leicht und verdient gewann.

Sonstiger Fußball. Königgrätz: Hradec-Kralove gegen CMFK. Weinberge 3 : 0. — Karlsbad: KFK. gegen DSV. Asch 8 : 0. — Brünn: Vienna-Wien gegen BSK. 7 : 2. — Olmütz: SK. gegen Prešov 1 : 2, DFC. gegen Hrušov 0 : 4, SK. Hodulany gegen SK. Prostejov 3 : 1. — Troppau: DSV, gegen Slovan-Mähr.-Ostrau 4 : 0. — Nürnberg: Spielverband Fürth gegen Nürnberg FV. 2 : 1. — Hanover: JFC. Nürnberg gegen Nordd. Südkreis 0 : 1. — Krakau: Teplitzer FK. gegen Crakovia und Makkabi komb. 2 : 2. — Posen: Viktoria Zizkov gegen Warta 3 : 0. — Berlin: Schweden gegen Deutschland 4 : 1. — Budapest: Ungarn gegen Polen 4 : 0.

Leichtathletik. Neue Rekorde Nurmis. Bei den Wettkämpfen im Schnellauf über 10.000 Meter in Kuopio stellte Nurmi fünf neue Weltrekorde auf. Er legte die Strecke von 10.000 Metern in 30 Minuten 6.4 Sek. zurück, 4 englische Meilen in 19 Minuten 18.7 Sek., 5 englische Meilen in 24 Minuten 13.2 Sek., 6 englische Meilen in 29 Minuten 7.4 Sek. und 9957 Meter in einer halben Stunde.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czech und Karl Termak,
Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Riehner.
Druck: Deutsche Zeitungs-A.-G. Prag
Für den Druck verantwortlich: O. Holik

Schulanzüge
erstklassig, richtiger Schnitt, enorme Auswahl, nur eigene Erzeugung offeriert
Spezialhaus Ferd. Hirsch, Prag
Zelená 14.
FILIALEN: 2872
Národní tř. 37, „Platteis",
Teplitz-Schönau, Marktpl. 5, 1 St.
Schutzmarke

Landes-Lebens-Versicherungsanstalt der Markgrafschaft Mähren in Brünn
Mozartgasse Nr. 3.
Filiale für Nordböhmen: Teplitz-Schönau, Clarystr. 3
empfiehlt den Abschluß von Todesfall- und Erlebensversicherungen in allen möglichen Formen u. Verbindungen,
Erbsteuerversicherung.
Günstige Bedingungen.
Billige Prämiensätze. Absolute Sicherheit.
Landesverwaltung. 5163
Versicherungsstand Ende 1923:
Kapital 400 Millionen Kronen.

KALLA'S
Fischkonserven
werden wegen ihrer vorzüglichen Güte und ihrem feinen Geschmacke überall
bevorzugt.
Verlangen Sie daher nur
Kalla's Fischkonserven
In allen Konsumvereinen erhältlich.